Schopenhauers Werturteile in seinen Briefen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Max Sting von Balingen.

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

1919.

Buchdruckerei Ungeheuer & Ulmer, Ludwigsburg.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

Referent: Professor Dr. K. Groos

10. Juli 1919.

Inhalt.

	Seite
I. Die Frage nach Schopenhauers Charakter	1—12
A. Die Kontroverse	1—3
B. Die Methode der Beantwortung	3—4
C. Das Material zur Beantwortung	4—8
D. Die Behandlung des Materials	8—12
II. Vergleichung der Selbstbeurteilung Schopenhauers mit den Aussagen seiner Biographen	12—28
A. Die negativen ethischen Eigenschaften	13—19
B. Die positiven ethischen Eigenschaften	19—22
C. Die positiven intellektuellen Eigenschaften	22—23
D. Die negativen intellektuellen Eigenschaften	23—28
III. Besprechung der Werturteile nach qualitativen und quantitativen Gesichtspunkten	28—74
A. Die ethischen und intellektuellen Werturteile	28—59
1. Einteilung in Zeitperioden	29—31
2. Darstellung der Qualität der ethischen Urteile	31—38
3. Darstellung der Qualität der intellektuellen Urteile	38—45
4. Statistische Vergleichung der ethischen und intellektuellen Urteile, zugleich Vergleich mit Fichtes Urteilen	45—59
B. Die ästhetischen Werturteile	59—63
C. Die religiösen Werturteile	63—74

Benutzte Literatur.

Eduard Grisebach, Schopenhauers Briefe an Becker, Frauenstädt, v. Doß, Lindner und Asher; sowie andere, bisher nicht gesammelte Briefe aus den Jahren 1813 bis 1860. Leipzig. Verlag Philipp Reclam jun. Ohne Jahrzahl.

Ludwig Schemann, Schopenhauer-Briefe. Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer. Leipzig. F. A. Brockhaus 1893.

Wilhelm Gwinner, Schopenhauers Leben. 2. Aufl. Leipzig, F. A. Brockhaus 1878.

Wilhelm v. Gwinner, Schopenhauers Leben. 3. Auflage. Leipzig. F. A. Brockhaus 1910.

Julius Frauenstädt, Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Band 2, 3, 4. Leipzig. F. A. Brockhaus 1873.

Rudolf Steiner, Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Band 1. Stuttgart und Berlin. A. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Ohne Jahrzahl.

Eduard Grisebach, Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Band 4, 5, 6. Leipzig. Philipp Reelam jun. Ohne Jahrzahl.

Eduard Grisebach, Arthur Schopenhauers handschriftlicher Nachlaß. Band 1—4. Leipzig. Philipp Reclam jun. Ohne Jahrzahl.

Eduard Grisebach, Schopenhauer. Geschichte seines Lebens. Berlin. Ernst Hofmann und Co. 1897.

Kuno Fischer, Arthur Schopenhauer. 8. Band seiner „Geschichte der neueren Philosophie". Heidelberg. Karl Winters Universitätsbuchhandlung 1893.

Johannes Volkelt, Arthur Schopenhauer. 10. Band von Frommanns Klassiker der Philosophie. 3. Auflage. Stuttgart. Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff). 1907.

Friedrich Paulsen, Arthur Schopenhauer: Der Zusammenhang seiner Philosophie mit seiner Persönlichkeit. In Band XXXII der „Deutschen Rundschau" S. 61—78. Jahrgang 1882.

H. Richert, Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung, B. G. Teubner. Leipzig. 1905.

P. J. Möbius, Schopenhauer. Leipzig. Johann Ambrosius Barth. 1904.

Rudolf Lehmann, Schopenhauer. Ein Beitrag zur Psychologie der Metaphysik. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1894.

Arnold Kowalewski, Arthur Schopenhauer und seine Weltanschauung. Halle a. S. Karl Marhold, Verlagsbuchhandlung. 1908.

Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher. Leipzig. E. W. Fritzsch. Ohne Jahrzahl.

Gotthold Josenhans, Die Werturteile in Fichtes Briefen und Tagebüchern. Herausgegeben von K. Groos. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 159. Leipzig. Johann Ambrosius Barth. 1915.

Abkürzungen:

Sch. = Schemann, Schopenhauer-Briefe

Gr. = Grisebach, Schopenhauers Briefe.

Gw. (2) = Gwinner, Schopenhauers Leben. 2. Auflage. 1878.

Anmerkung: Bei den Zitaten ist das in eckigen Klammern Stehende Zusatz des Verfassers.

Arthur Schopenhauer ist in der Geschichte der Philosophie immer ein besonderes Charakterproblem gewesen. Schon unter seinen Zeitgenossen wurden die Gegner nicht müde, auf den klaffenden Zwiespalt zwischen seinem Leben und seiner Lehre hinzuweisen: „er sei in der Theorie der ausgesprochenste Pessimist, im Leben ein raffinierter Epikureer gewesen, er habe in seiner Moral die Weltentsagung und Selbstverleugnung gelehrt, aber in seinem Leben dem rücksichtslosesten Hochmuth und Egoismus gefröhnt; nie sei die Discrepanz zwischen Lehre und Leben in einem Philosophen schreiender gewesen als in ihm“ (K. Fischer, Schopenhauer S. 122). Dagegen priesen ihn seine Anhänger als einen der edelsten Menschen. So schreibt der „Erz-Evangelist“ (Gr. 249) Frauenstädt: „Für mich ist Schopenhauer trotz seiner Schwächen einer der edelsten Menschen, die je gewesen sind“ (K. Fischer a. a. O. S. 123).

Ein Menschenalter nach Schopenhauers Tod schreibt Kuno Fischer: „Alle Weisheit Schopenhauers hat nicht vermocht, den ihm angeborenen und in früher Jugend anerzogenen Charakter zu ändern, geschweige umzugestalten und seiner moralisch-religiösen Lebensanschauung zu conformiren. Er tat sich auf diesen festen Kern seines Lebens etwas zu Gute“ (a. a. O. S. 126). „Was daher den Ursprung und die Ausbildung seiner Lehre betrifft, so will jener genial, diese künstlerisch sein und zunächst nichts mit den Zwecken der Moral und Religion zu schaffen haben. Nach ihrer ganzen Entstehungsart ist seine Philosophie nicht Religion, sondern Kunst“ (S. 128). „Unterscheiden wir Anfang und Ende,

Ursprung und Ziel der Lehre, ihre Entstehungsart und ihre Resultate: jener entspricht, diesen widerspricht der Charakter des Philosophen. Vergleichen wir die Lehre Schopenhauers mit seiner moralischen Persönlichkeit, so ist der Widerspruch klaffend; vergleichen wir sie mit seiner genialen Geistesart, so finden wir Lehre und Leben im Einklang" (S. 129). „Die Übereinstimmung zwischen Schopenhauers Philosophie und Leben leuchtet uns ein, sobald wir ihn als Künstler gelten lassen und betrachten" (S. 137). „Er ist auch als Philosoph ein großer Schauspieler gewesen, ein solcher, der die tragischen und komischen Wirkungen in seiner Gewalt hatte" (S. 138). Dieser Auffassung widerspricht Johannes Volkelt in seiner Biographie „Arthur Schopenhauer" aufs entschiedenste. Über Fischer schreibt er: „Er nennt ihn einen großen Schauspieler, der die tragischen und komischen Wirkungen in seiner Gewalt hatte. Ich glaube, daß hiermit Schopenhauer großes Unrecht widerfährt. Ich habe von dem Pathos seiner pessimistischen Darlegungen weitaus überwiegend den Eindruck des Echten; ich höre aus ihnen nicht nur die Sprache eines hell und kräftig erregten Intellekts heraus, sondern zugleich die schmerzvolle Ergriffenheit des ganzen Menschen, den Ausdruck und Nachklang eigener Leiden und Kämpfe" (S. 30). „Könnte man sich im Hinblick auf den Schopenhauer der letzten Zeit seine Philosophie noch allenfalls als ein reines Erzeugnis des Kopfes vorstellen, so ist dies ganz unmöglich, wenn man den jugendlichen Philosophen mit seinen starken Affekten und seinem aufgewühlten Innenleben vor Augen hat" (S. 31). Dabei beruft sich Volkelt vor allem auf eine Jugendschrift Nietzsches „Schopenhauer als Erzieher" aus dem Jahr 1874, gibt aber selbst zu, daß der spätere Nietzsche Schopenhauer geradezu leidenschaftlich verworfen habe (S. 424). Die Lösung der Frage nach dem Verhältnis von Schopenhauers Persönlichkeit und Philosophie gibt Volkelt in folgender Ausführung: „Es versteht sich von selbst, daß die Behauptung von dem innerlich Erlebten seiner Philosophie sich wohl verträgt mit der Tatsache, daß seine wirkliche

Lebensführung, wie sie sich in den ihn umgebenden Verhältnissen gestaltete, in mannigfachem grellen Gegensatz zu seiner Philosophie steht. Hier handelt es sich um das Benehmen, Fühlen, Handeln in den Einzelfällen des Lebens, gegenüber den Menschen und Verhältnissen, die in seinen Lebensweg eingriffen; in den vorigen Erörterungen dagegen war von den Stimmungen die Rede, von denen seine Persönlichkeit angesichts der allgemeinen Charakterzüge von Welt und Menschen erfüllt war" (S. 32).

Die dargelegte Kontroverse zeigt, daß bezüglich Schopenhauers Charakter Streitpunkte vorhanden sind, die darauf hindeuten, daß hier jedenfalls eine wichtige Aufgabe für individual-psychologische Forschung vorliegt. Als Mittel hierfür kommt neben anderem in Betracht eine Untersuchung seiner Werturteile. Denn der Charakter einer Person tritt am deutlichsten in ihren Werturteilen zu Tage. Werturteile sind wie Fenster, durch die wir in das Innere einer Person blicken können. Werturteile sind Urteile, in denen das beurteilte Objekt von dem urteilenden Subjekt mit einem nach der Anschauung und dem Willen des urteilenden Subjekts normativen Maßstab verglichen und bemessen wird; das Resultat solcher Bemessung zeigt sich in der Anerkennung oder Verwerfung des Objekts, die die verschiedensten Stärkegrade aufweisen kann. Aus den Werturteilen kann man also auf die Maßstäbe und Normen zurückschließen, die der Urteilende als zunächst subjektiv, dann auch objektiv geltend aufstellt. Da aber der Charakter einer Person im wesentlichen, abgesehen von seinem irrationalen Grunde, aus den Normen erkenntlich wird, die er seinem Werten und Handeln zugrund legt, so erscheint eine Untersuchung der Werturteile einer Person als ein vorzügliches Mittel, Schlüsse auf deren Charakter ziehen zu lassen; denn in den Werten haben wir wie im Charakter nicht bloß ein Erkenntnis-, sondern auch ein starkes Willensmoment.

Der spezielle Zweck der vorliegenden Schrift ist, durch die Untersuchung der Werturteile Schopenhauers

ein Doppeltes zu leisten. Einmal will sie eine Parallele sein zu der Arbeit von † Gotthold Josenhans, herausgegeben von K. Groos, „Die Werturteile in Fichtes Briefen und Tagebüchern". Um unter dem Gesichtspunkt der Werturteile Schopenhauer mit Fichte vergleichen zu können, ist in der vorliegenden Arbeit wie in der Josenhans'schen Untersuchung die statistische Methode angewandt. Diese Methode bietet den Vorteil exakter, objektiver Vergleichsmöglichkeit sowohl derselben Persönlichkeit in verschiedenen Lebensstadien als auch verschiedener Persönlichkeiten miteinander.

Sodann sucht die vorliegende Untersuchung durch Herausstellen der gefundenen einzelnen Werteigenschaften die von Kuno Fischer (a. a. O. S. 120) aufgeworfene Frage: „Ob Schopenhauer selbst sich richtig erkannt hat?" zu beantworten. Zur Lösung dieser Aufgabe kommen in erster Linie die Selbstbeurteilungen in Betracht; aber auch aus den Werturteilen über andere sind Schlüsse auf Schopenhauers Wesen möglich.

Die Werturteile selbst müssen wir da suchen, wo die meisten Menschen offen und ehrlich reden, sich selbst geben, wie sie sind, ohne lange Reflexionen anzustellen, also in mehr flüchtigen Gelegenheits- und Eintagsschriften. Das werden zumeist Briefe sein oder solche Niederschriften, die für keines andern Auge bestimmt sind, also Tagebücher. Man kann auch an Gespräche denken. Aber diese haben meist den Duft der Originalität eingebüßt, da sie schon aus zweiter Hand stammen; man weiß nie, wie weit dem Gedächtnis der Überlieferer zu trauen ist, was als echt und was als vielleicht ungewollte, spätere Ausschmückung angesehen werden muß. Gerade in unserem Fall ist ein eigenes Erlebnis Schopenhauers lehrreich. Er schreibt selbst darüber an Lindner: „In der Konstitutionellen Zeitung vom 1. Oktober werden Sie vielleicht schon die abscheuliche Indiskretion eines Mannes bemerkt haben, der Alles, was ich an der Abendtafel im Engl. Hof geredet habe, in die Zeitung setzt. Baron Eberstein hatte ihn mir vorgestellt als einen Advokaten

aus Dresden. Ich habe geredet was mir gerade einfiel: im Ganzen ist sein Bericht wahr: aber einzelne Anekdoten hat er verballhornt, besonders drei in eine zusammengegossen, betreffend Photographien, Albums usw. ganz wirrig. Und doch beweist er 10mal mehr Gedächtnis als Diskretion" (Gr. 407). Es bleiben also für unsern Zweck als Fundorte unmittelbarer, durch Reflexion möglichst unberührter Werturteile Briefe und Tagebücher.

Schopenhauer bietet uns zu unserer Untersuchung genügend Material. Es sind von ihm Tagebücher und Briefe vorhanden. Wir erfahren, um zunächst die Tagebücher vorauszunehmen, daß Schopenhauer angehalten wurde, während der großen Reise, die er in den Jahren 1803—1804 mit seinen Eltern durch verschiedene Länder Europas machen durfte, ein ausführliches Tagebuch zu führen, was er auch tat. Aus diesem doch wohl ziemlich umfangreich gewordenen Tagebuch sind aber nur 14 kurze Bruchstücke, dazu nur teilweise im genauen Wortlaut, veröffentlicht worden, nämlich in Gwinners Schopenhauerbiographie. Ferner ist uns ein aus späteren Jahren stammendes Tagebuch mit dem Titel *'EIΣ 'EAYTON* bekannt; das Manuskript dieser eigenhändigen Aufzeichnungen Schopenhauers wurde jedoch unveröffenlicht von dessen Testamentsvollstrecker verbrannt. Es bleiben uns also noch die Briefe. Auch hier haben wir einen, wenn vielleicht der Zahl nach auch nicht umfangreichen, so doch dem Inhalte nach bedeutenden Verlust zu beklagen: es fehlen nämlich sämtliche Familienbriefe Schopenhauers. Da er seine Mutter und Schwester überlebte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er die Vernichtung jener Briefe, die er nachweislich geschrieben hat, selbst veranlaßte, um sie der Kenntnis der Nachwelt zu entziehen, da der teilweise aus den Antworten seiner Mutter und Schwester rekonstruierbare Inhalt nicht gerade immer besonders angenehm für ihn war. So schreibt ihm seine Mutter: „Du mußt den Leuten ein wenig mehr entgegenkommen, als sonst wohl deine Art ist.... Zeichnen, Bücher, Flöte, Fechten und Spazierengehen ist denn doch ziemlich viel Abwechslung. Ich habe viele Jahre

hindurch fast keine anderen Freuden des Lebens gekannt und mich recht wohl dabei befunden. Dein Alter ist eigentlich noch für keine anderen gemacht: um die rauschende Freude des Lebens zu genießen, muß man ernstlich zu leben verstehen, und du bist erst in der Vorbereitung begriffen" (Grisebach, Schopenhauer S. 22 f.). Damals war Schopenhauer 15 Jahre alt und mit seinen Eltern in England. Später, als Schopenhauer sich in Hamburg als Handlungslehrling höchst unglücklich fühlte und solcher Stimmung in den Briefen an seine Mutter Ausdruck gab, finden wir eine Antwort, die beginnt: „Ich habe mir den heutigen Tag recht eigens aufgespart, um recht umständlich dir auf deine Klagen und deine Wünsche zu antworten" (Sch. 60). Mögen auch diese Jugendbriefe keineswegs beschämenden Inhalts gewesen sein, so kann doch ihr von gärender Jugendzeit zeugender Inhalt dem älter gewordenen Manne nicht mehr ganz gepaßt haben. Im April 1814 kam es zum Bruch zwischen Schopenhauer und seiner Mutter. Wenn es schließlich auch seit 1832 zu einer gewissen Wiederannäherung kam, so ist doch anzunehmen, daß der damals zwischen beiden wieder einsetzende Briefwechsel nur geringen Umfang hatte. Häufiger dagegen schrieben sich auch in späteren Jahren Bruder und Schwester. 1819 empfing er mehrere Briefe von ihr und beantwortete sie auch; ja er selbst hatte anläßlich der Übersendung seines Hauptwerkes „Die Welt als Wille und Vorstellung" an seine Schwester diese Korrespondenz begonnen. Sie nahm aber im nächsten Jahr schon wieder ein schnelles Ende. Der Anlaß war der drohende Verlust von Geld bei einem Danziger Handelshaus, von dessen Zahlungsschwierigkeiten die Schwester dem in Italien weilenden Bruder Mitteilung gemacht hatte. Die Mutter sowohl als die Geschwister waren dabei in Mitleidenschaft gezogen. Da die Schwester zu einem Vergleich drängte, stieg in Schopenhauer ein grundloser Argwohn an der Redlichkeit ihrer Gesinnung auf; seine diesbezüglichen Äußerungen veranlaßten den Bruch. 1824 lebte der Briefwechsel wieder auf; Schopenhauer scheint ihm aber Jahre lang keinen Fort-

gang gegeben zu haben, bis er ihn im Oktober 1831 wieder aufnahm, um ihn bis zum Tode der Schwester 1849 nicht mehr ganz einschlafen zu lassen. Alle Briefe an Mutter und Schwester sind spurlos verschwunden. Grisebach vermutet, die Schwester habe sie vernichtet (a. a. O. 120), Schemann mit größerer Wahrscheinlichkeit, Schopenhauer habe sie sich nach dem Tode der Schwester geben lassen und selbst zerstört, um damit ihren ihm, wie oben vermutet, teilweise unangenehmen Inhalt vor kein unberufenes Auge kommen zu lassen (Sch. 4 f).

Es bleiben für uns damit nur noch die Briefe an seine Freunde und seine Geschäftsbriefe, wenn wir diejenigen so nennen wollen, die er in Sachen der Philosophie an ihm weiter nicht nahestehende Personen und Gesellschaften richtete. Diese Briefe sind jetzt in zwei Sammlungen zusammengetragen: einmal von Grisebach, die vor allem die Briefe an die Freunde bringt und zusammen 197 Nummern hat; sodann von Schemann, der mit 111 Nummern die Grisebachsche Sammlung ergänzt, aber 17 Duplikate bringt, so daß beide Sammlungen zusammen 291 Briefe enthalten. Zwei weitere Briefe teilt Grisebach mit in seinem Anhang zu seiner Ausgabe von „Schopenhauers sämtlichen Werken", einen dritten in seiner Sammlung von „Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß". Briefe und briefähnliche Schriftstücke finden wir in Gwinners Schopenhauerbiographie, besonders in der 2. Auflage, die in dieser Beziehung der 3. Auflage vorzuziehen ist. Sie enthält an anderweitig nicht veröffentlichten Stücken 6 Nummern, nämlich außer 2 Stücken aus Jugendbriefen Schopenhauers an seine Mutter das Begleitschreiben zur Doktor-Dissertation an den Dekan der philosophischen Fakultät zu Jena, Prof. Eichstädt, ferner Aktenstücke in Sachen der Klage Marquet, die wir als 2 Nummern rechnen, da sie in 2 zeitlich stark auseinander liegende Teile zerfallen, endlich Schopenhauers Gutachten über das Goethe'sche Monument. Damit hätten wir, eingerechnet die 14 Bruchstücke aus dem Reisetagebuch, 314 Briefe und briefartige Schriftstücke, die wir unserer Beurteilung zugrunde legen können.

Endlich finden sich in dem von Grisebach herausgegebenen handschriftlichen Nachlaß Schopenhauers (Band IV, S. 338—364) ein aus 75 Stücken bestehendes Kapitel, betitelt: *'ΕΙΣ'ΕΑΥΤΟΝ*. Es ist dies aber nicht die selbstbiographische Aufzeichnung, von der S. 5 die Rede war; es sind das vielmehr Bemerkungen, die Schopenhauer in seinen Manuskriptbüchern gelegentlich über sich selbst niedergeschrieben hat. Diese sind in jenem Kapitel *'ΕΙΣ'ΕΑΥΤΟΝ* in nicht ganz chronologischer Reihenfolge zusammengestellt.

Beigezogen könnte auch werden, was Grisebach im III. Band seiner Ausgabe von Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß an „Philosophischen Bemerkungen" mitteilt. Zwar haben sie keinen eigentlichen autobiographischen Wert, können aber anderweitig gewonnene Resultate weiter beleuchten.

Wollen wir aus dem besprochenen Material die Werturteile gewinnen, dann haben wir gewisse Grundsätze festzulegen, nach denen wir verfahren wollen. Die fast selbstverständliche Vorbedingung dabei ist die, uns stets bewußt zu bleiben, daß wir bei der Abschätzung der Werturteile Schopenhauers ganz von dem Standpunkt und der Anschauung Schopenhauers auszugehen haben, seien wir von unserer eigenen Anschauung aus damit einverstanden oder nicht. Wenn z. B. Schopenhauer schreibt: „Seit ich ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue und so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin, im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten" (Sch. 96), so ist „Menschenverachtung" offenbar für Schopenhauer kein negatives Werturteil.

Bei der Aufstellung der einzelnen Grundsätze ist zunächst zu beachten, daß es sich bei dem zu behandelnden Material vor allem um Briefe handelt. Gewisse Schwierigkeiten machen die Anreden und die Briefschlüsse. Wir haben sie im allgemeinen unberücksichtigt gelassen, da es sich mehr oder weniger nur um konventionelle Redensarten handelt. Wenn dagegen Schopenhauer den Briefschluß benützt,

um sich etwa zu entschuldigen oder seine Verehrung ganz besonders zu unterstreichen, so haben wir ihn berücksichtigt. So lautet der Schluß des langen Briefes, in dem Schopenhauer sein Verhältnis zu Goethes Farbenlehre darlegt: „Ich hoffe, daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da Sie überzeugt seyn müssen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als Ewr. Excellenz ergebenster Diener.... (Sch. 90). Hier haben wir in „Redseligkeit" und „Freimütigkeit" Werturteile, die wir als negative rechnen können, da Schopenhauer sich entschuldigt; zugleich betont er seine Ehrfurcht vor Goethe. Nicht dagegen rechnen wir ein Werturteil, wenn der Briefschluß z. B. lautet: „In unwandelbarer Verehrung verharrend Ewr. Excellenz ergebenster Diener" (Sch. 97). Auch in den Briefen selbst findet sich eine ganze Anzahl immer wiederkehrender Redewendungen, die den Schein von Werturteilen haben, aber durch den Gebrauch so abgeschliffen sind, daß sie als solche nicht mehr in Betracht kommen, z. B.: so gütig sein, die Güte haben, sich die Freiheit nehmen, so kühn sein, die Bescheidenheit so weit verleugnen, gütiges Schreiben, schmeichelhaftes Schreiben u. dgl.

Eine ziemlich schwierige Frage ist die, wie wir uns zu den Urteilen stellen sollen, die Schopenhauer über Schriften und Bücher fällt. Wir haben uns ja vorgenommen, nur über Personen gefällte Werturteile zu berücksichtigen, aber mitunter kann man doch sehr im Zweifel sein, ob Schopenhauer die Schrift oder den Schriftsteller, den Brief oder den Briefschreiber oder beide zugleich meint. So heißt es Gr. 257: „Das neueste Stück des ‚Gränzboten' enthält einen Aufsatz über Ihr Buch, voll Gift und Galle: wir kommen beide sehr schlecht weg und der anonyme Lumpacius lügt wie ein Russisches Bülletin". Hier haben wir zwei ablehnende ethische Werturteile über den Verfasser. Wenn wir lesen: „Was für rohes, brutales Zeug der Mensch in die Welt schreibt!" (Gr. 187), dann geht das deutlich auf die Schrift. Ein Urteil über den Verfasser wie sein Produkt findet sich

Gr. 331: „p. 56 .... ist was Sie sagen, oberflächlich und sogar falsch". „Oberflächlich" geht auf den Verfasser, „falsch" auf den Inhalt. Beides meint Schopenhauer, wenn er schreibt: „Wohl erwogen, ist von Allem, was schon über mich geschrieben worden, das Beste ihre wenigen Aufsätze in ihrer Zeitung" (Gr. 401). In einem solchen Fall rechnen wir ein positives intellektuelles Urteil über die Person. Vorausgesetzt, daß es sich auch rein sprachlich um wirkliche Wertausdrücke handelt, wird es sich empfehlen, all die Werturteile, die nicht ausschließlich auf die Schrift, das System usw. gehen, auf den Schriftsteller zu beziehen. Dabei ist allerdings zu beachten, daß es nicht wenige Fälle gibt, bei denen schwer zu entscheiden ist, wohin sie gehören. So lesen wir: „Von dem in der neuesten Zeit Erschienenen, ist mir außer den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann), Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweide's elendes lateinisches Programm" (Sch. 96 f.). Die Urteile gehen über die Schriften, aber z. B. bei „des Klotz einfältiges Produkt" fragt man sich, ob Schopenhauer nicht dem Klotz selbst „Einfalt" zuschreiben will. Solche zweifelhaften Fälle haben wir nicht gerechnet.

Eine weitere Frage für die Berechnung und Zählung der Urteile bilden die Urteilshäufungen, die bei Schopenhauer ziemlich häufig sind. „Ihr Freund, unser großer Goethe, befindet sich wohl, ist heiter, gesellig, günstig, freundlich" (Sch. 70) ist ein Beispiel hiefür. Wir haben jedes Urteil für sich gezählt, was besonders gilt, wenn die Wertungen verschiedenen Kategorien angehören, z. B.: „Maler und Professor Baehr aus Dresden: Der hat mit sehr gefallen, brav und gescheut" (Gr. 305). Doppelt zu zählende Urteile finden wir auch in den Ausdrücken: „Dummdreistigkeit" (Gr. 244), „Tolldreistigkeit" (Gr. 248), „Narrendreistigkeit" (Gr. 249).

Sehr verschieden ist die sprachliche Form der Werturteile. Es gibt ganz einfache Urteile, wie z. B.: „Roh und unwissend sind diese Leutchen" (Gr. 342), oder: „Julian redet wie ein Esel und dazu mit Tücke" (Gr. 318). Auch

Ausdrücke wie meine „Freimütigkeit“ (Sch. 90) oder Adjektiva, die logisch Ausdrücke eines Werturteils sind, z. B. „unser großer Goethe“ (Sch. 70), gehören hieher. Auch in Fragen kann ein Werturteil stecken. „Mich kennt natürlich so ein Mensch wie Flourens nicht: ist das Schuld meiner Unbedeutsamkeit oder seiner Unwissenheit?“ (Gr. 344). Die Antwort ist klar: „Seiner Unwissenheit!“, womit wir zwei Urteile haben, eines über Flourens und eines über Schopenhauer selbst. Werturteile finden sich auch in hypothetischen Sätzen, jedoch nur in dem seltenen realen hypothetischen Satz. So dürfen wir z. B. kein Werturteil sehen in folgender Hypothese: „Welche Verschwendung mir 25 Exemplare zu schicken! Wenn ich die alle den Leuten ins Haus schickte, würde man mich für den eitelsten Narren der Welt halten“ (Gr. 395). Darum sind die Werturteile in potentialen und irrationalen Kondizionalsätzen nicht mitgerechnet. Schließlich rechnen wir zur sprachlichen Form, in der auch Werturteile enthalten sind, die ironische Redeweise. So schreibt Schopenhauer in seiner „Nothwendigen Rüge erlogener Citate“ wider Beneke: „Kann er aber das nicht: so helfen hier keine Ausflüchte: jede andere Ausrede, er mag sie wenden wie er will, wird, ebensowohl als sein Stillschweigen, als Bekenntnis seiner verläumderischen Lüge anzusehen seyn. Dann hat er, durch diese seine Ausarbeitung über mein Werk, nicht bloß ein Probestück seiner Urtheilskraft abgelegt, sondern auch eines seiner Redlichkeit“ (Sch. 146). Hier haben wir zunächst einen realen Kondizionalsatz, von denen wir oben gesprochen haben. Schopenhauer antizipiert hier sein Urteil über Beneke, bevor es durch das Handeln Benekes endgültig geworden ist. Aber über den das von Schopenhauer Verlangte nicht vermögenden Beneke ist es ein völlig gültiges. Darum können wir es als geltendes Werturteil rechnen. Wenn Schopenhauer dann, und das ist die Ironie des Urteils, von der „Urteilskraft“ und „Redlichkeit“ seines Gegners schreibt, dann denkt er, wie klar aus dem Zusammenhang hervorgeht, an das gerade Gegenteil. Wir haben daher negative Werturteile.

Wenn wir an der Hand solcher Maßstäbe die vorliegenden Materialien behandeln, dann stoßen wir neben klar und deutlich ausgesprochenen Werturteilen auch auf solche, die in mancher Hinsicht zweifelhaft sind, sei es, weil die Grenze zwischen wertendem und erzählendem Urteil fließend erscheint, wie in dem Satze:, ‚Hier ist ein ältlicher, sehr litterarischer, ja halb gelehrter Commis eines großen Hauses" (Gr. 195), wobei man „litterarisch" und „halbgelehrt" auf der Grenze beider Urteilsarten stehen sieht; sei es, weil die nähere Begründung fehlt, z. B. „Der Schwede gefällt mir" (Gr. 206); sei es, weil das Werturteil sofort wieder zurückgenommen oder eingeschränkt wird, wie in der Bemerkung „Sic narrat et fortisan mentitur" (Gr. 264). Solche zweifelhaften Fälle sind durchweg bei der Zählung der Urteile nicht mitgerechnet.

Untersuchen wir nach den oben dargelegten Grundsätzen das besprochene Material, dann finden wir, daß Schopenhauer sehr gerne und rückhaltlos Werturteile ausgesprochen hat. Ihre Zahl beträgt im ganzen 2736. Als für den in Frage stehenden Zweck sind nur ideale, also ethische, intellektuelle, ästhetische und religiöse Werte berücksichtigt worden. Dabei haben wir auf die bei der Zählung sich einstellende Schwierigkeit hinzuweisen, daß manche Werturteile sowohl als ethische wie als religiöse (z. B. „bigott, Cagot, Tartüff"), andere sowohl als intellektuelle, wie als ästhetische (z. B. „Anschaulichkeit") angesprochen werden können. Wir haben solche Werturteile nur einmal gezählt, und zwar bei den ethischen bezw. intellektuellen; denn einerseits handelt es sich hier nicht um eigentliche Doppelurteile, wie etwa bei dem Urteil „Dummdreistigkeit", so daß eine doppelte Zählung irreführend wäre; andererseits scheiden die ästhetischen und religiösen Wertungen bei Schopenhauer ihrer geringen Häufigkeit wegen so wie so für eine statistische Behandlung aus.

Bevor wir uns jedoch zur statistischen Behandlung der gefundenen Werturteile wenden, wollen wir versuchen, die S. 4 gestellte Frage: „Hat Schopenhauer

selbst sich richtig erkannt?", zu beantworten. Zu diesem Zweck stellen wir die Aussagen, die die Biographen über Schopenhauer machen, den Werturteilen gegenüber, die Schopenhauer über sich selbst fällt, und denen, die sich indirekt aus Schopenhauers Werturteilen über andere über dessen eigenen Charakter gewinnen lassen. Die Namen und Werke der 10 hauptsächlichsten Biographen und Beurteiler Schopenhauers, die wir benützt haben, finden sich am Eingang dieser Schrift verzeichnet. Der Gesichtswinkel dieser Monographien ist nicht immer derselbe. Die Mehrzahl ist von objektiver Sachlichkeit beherrscht. Das Buch von Moebius ist eine Verteidigungsschrift gegen den Vorwurf der Pathologie bei Schopenhauer, Grisebachs Biographie zeigt deutlich, daß der Verfasser bestrebt ist, den Meister ins Licht zu stellen, Nietzsche hebt an ihm die erziehlichen Seiten hervor, und bei Kuno Fischer haben wir den Eindruck einer ziemlich starken Voreingenommenheit, was übrigens auch nicht verwunderlich wäre, wenn man bedenkt, daß Fischer über sich selbst bei Schopenhauer lesen mußte: „Das glaub' ich, daß er 100 Zuhörer in Heidelberg hatte; die Jungens laufen hin, um zu vernehmen, was ihrer Gier und bösen Gelüsten zusagt, daß es weder Recht und Unrecht, noch Gutes und Böses gebe. Das Ministerium in Baden hat sehr Recht gethan, dem Menschen das Handwerk zu legen...." (Gr. 254), vgl. dazu K. Fischer, Schopenhauer S. 94. Nehmen wir alle 10 Monographien zusammen, dann bekommen wir ohne Zweifel ein objektives Bild davon wie die Forschung den Charakter Schopenhauers beurteilt. Wirken doch die verschiedenen Gesichtspunkte dahin zusammen, daß Licht- und Schattenseiten deutlich genug in Erscheinung treten.

Der Anstoß, den Schopenhauers Charakterbild bietet, liegt nach übereinstimmendem Urteil der Biographen auf ethischem Gebiet; ebenso allgemein anerkannt wird seine intellektuelle Genialität. Mit dieser Beurteilung ist Schopenhauer selbst einverstanden. Er spricht von seinem reinen intellektuellen Gewissen (Paulsen, Schopenhauer a. a. O.

S. 61), gibt zu, daß, so sehr ihm seine intellektuelle Physiognomie gefalle, so sehr ihm seine moralische mißfalle (K. Fischer a. a. O. S. 138), und schreibt an Frauenstädt: „Ich habe wohl ergründet und gelehrt, was ein Heiliger sei, aber ich habe nie gesagt, daß ich einer wäre" (Gr. 216). Demnach decken sich die Grundzüge der Charakteristik bei Schopenhauer und seinen Beurteilern. Wir werden also drei Hauptgruppen von Eigenschaften zu unterscheiden haben, nämlich anerkennende (positive) und absprechende (negative) ethische, sowie anerkennende (positive) intellektuelle Bewertungen. Dem Zweck der Übersichtlichkeit wird es dienen, wenn wir je innerhalb dieser Hauptgruppen die Vergleichung vollziehen.

Wenden wir uns zunächst zu der bei den Beurteilern fast durchweg im Vordergrund der Betrachtung stehenden Hauptgruppe der negativen ethischen Urteile, dann finden wir zuerst die Selbstsucht, den Egoismus, das Selbstbewußtsein, den Selbstgenuß Schopenhauers betont. Hier ergibt sich sofort eine Discrepanz. Nur ein einziges Mal deutet Schopenhauer seinen Egoismus an, und da geschieht es in mehr humoristischer Weise, so daß von einer ernsten Selbstverurteilung nicht gesprochen werden kann: „Den ganzen Sommer hindurch habe ich gehofft, Sie einmal hier zu sehen, und diesmal nebenbei mit der egoistischen Absicht, Ihnen die Vorrede zur 2. Auflage meiner Ethik vorzulesen" (Gr. 141). Zu dem, was andere Egoismus heißen, finden wir bei Schopenhauer am ehesten ein Äquivalent auf der positiven Seite in den Ausdrücken der Selbstachtung, des berechtigten Selbstbewußtseins, der Selbstgenugsamkeit und Selbstzufriedenheit, die vielfach wiederkehren. Wir haben hier das erste Beispiel dafür, daß Schopenhauer eine Eigenschaft, die andere für einen Fehler erklären, als eine Tugend ansieht. Hier ist besonders interessant, Schopenhauers Werturteile über die Mitwelt beizuziehen. Wir haben diese Werturteile auf ihre Egozentrizität hin untersucht. Unter egozentrischen Werturteilen verstehen wir solche Urteile über andere, die von der Rücksicht auf die eigenen Interessen diktiert sind. Solche egozentrische Wert-

urteile sind z. B. „Gefälligkeit", „Gunst", „Teilnahme", „Kongenialität". Ein charakteristisches Beispiel dieser egozentrischen Bewertung ist der Satz: „Es war der treueste, aufrichtigste, beste Freund, den ich je gehabt habe, und überhaupt ein sehr guter Mensch" (Gr. 401); hier ist besonders bezeichnend das „und überhaupt", weil für Schopenhauer zuerst die egozentrische Wertschätzung kommt. Unter 1826 Werturteilen über andere finden wir nicht weniger als 558 egozentrische, also 30.5%. Damit ist aus dem Urteilen Schopenhauers selbst seine ausgeprägte Egozentrizität bewiesen.

Mit Schopenhauers Egoismus zusammenhängend wird von den Biographen hervorgehoben seine Liebe zum Dasein, sein materieller Lebensgenuß, sein Besitz- und Erhaltungstrieb, seine Sexualität, sowie seine Schwarzseherei und Ängstlichkeit. Von seiner Ängstlichkeit und seiner Liebe zum Dasein spricht Schopenhauer z. B. in der Bemerkung: „Da ich ein Choleraphobe von Profession bin" (Gr. 241), auch sonst verschiedenfach. Nichts dagegen finden wir über materiellen Lebensgenuß, auch nicht in seinen Urteilen über andere, ebensowenig über seine Sexualität; als Beleg für letztere Eigenschaft könnte man höchstens anführen, daß er die Bildhauerin Ney, die von ihm als 71jährigem Greise eine Büste machte, so beurteilt: „Ich habe nicht geglaubt, daß es ein so liebenswürdiges Mädchen geben könnte" (Gr. 406); das klingt jedoch harmlos und war auch harmlos gemeint. Bei dem Vorwurfe des Besitztriebes, auch Geizes, finden wir bei Schopenhauer auf der positiven Seite einmal seine persönliche Würdigkeit, Vermögen zu besitzen, sodann seine Liberalität in Geldsachen und seine Neidlosigkeit gegenüber den Gehältern der Professoren betont. Wenn dann auf der andern Seite von den Biographen auch Schopenhauers Mildtätigkeit hervorgehoben wird, und man bedenkt, daß Schopenhauer sich zur Wahrung seiner Unabhängigkeit auf die Erhaltung seines Besitzes angewiesen sah, so wird man doch hinter den Vorwurf des Besitztriebes ein Fragezeichen machen. — Schopenhauers Schwarzseherei findet ihre Fortsetzung in der ihm vorgehaltenen Verschlossenheit

und Absonderung, dem Mißtrauen und Argwohn. Hier stimmt Schopenhauer ganz mit seinen Beurteilern überein; er gibt selbst Ungeselligkeit, Unzugänglichkeit, Argwohn und Mißtrauen zu, und ebenso lassen sich letztere Fehler aus seiner Beurteilung anderer erschließen, z. B. „Sic narrat et fortisan mentitur" (Gr. 264). — So können auch die Schriftsteller den Mangel an beharrlicher Lebensfreude, die Melancholie, die Blasiertheit und Paradoxie erklären, die sie bei Schopenhauer finden. Er selbst gibt, wenigstens für seine Jugend und Jungmännerzeit, Hypochondrie, Energielosigkeit, Unentschlossenheit, Niedergeschlagenheit und Verzweiflungsanfälle zu.

Im Umgang mit den Menschen finden die Schriftsteller bei Schopenhauer starke Leidenschaftlichkeit, Eigensinn, Pedanterie, Hartnäckigkeit, Starrsinn und Zähigkeit, sowie Herbheit, Derbheit, Rauheit, Ungeniertheit, Grobheit. Schopenhauer gibt einerseits zu: Unfügsamkeit, Galligkeit, Ungnädigkeit, Barschheit, zu große Offenheit und Freimütigkeit. andererseits sieht er weithin in den getadelten Eigenschaften zu lobende und hebt bei sich hervor seine Willensstärke. Festigkeit, Beharrlichkeit, Entschiedenheit, ebenso seine Offenheit, ja Kühnheit; wir stehen hier an einem Punkt. da Schopenhauers Selbstbeurteilung einmal negativ, das andere Mal positiv ist, je nach seiner Stimmuug und der Person des Adressaten. In der Beurteilung seiner Gegner und auch seiner Apostel ist Schopenhauers Offenheit meist auf die negative Seite zu stellen, weil sie nicht bloß barsch. sondern geradezu verletzend ist, z. B. schreibt er an Asher: „Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie voll Rücksichten. Vorsichten, Nachsichten und wohl auch Aussichten und Absichten sind, und wohl gar jenem Menschen Bücklinge machen würden. Hier aber bedarf es eines Mannes. der mit Voltaire sagt: point de politique en litérature: dire la vérité. & s'immoler. Dies ist nicht Ihre Sache, wie ich sehe" (Gr. 428).

Bei der Frage, wie Schopenhauer auf die Behandlung durch andere reagiert, finden die Biographen Empfindlichkeit, Reizbarkeit, Heftigkeit, Zorn, Haß, Neid, Rachgier,

Ungerechtigkeit. Schopenhauer selbst bekennt sich zu Unwilligkeit, Erbitterung, Wut, Zorn, Haß, überhaupt zu einem Gemüt, das nicht das mildeste ist, wobei er sich freilich entschuldigt und meint, er wollte nicht, daß es anders wäre, da eine Milch- und Wassernatur keine Werke schaffen könne (Gr. 362). Ungerechtigkeit und Neid lehnt Schopenhauer ab, auch Rachgier finden wir nicht. Ziehen wir aber die Urteile über die Mitwelt herbei, dann finden wir, sie strotzen von Ungerechtigkeit und Neid, besonders die Urteile über andere Philosophen, die er mit den gröbsten Schimpfworten belegt; und wenn uns auch nicht direkt Rachgier entgegen tritt, so doch Schadenfreude, vergl. z. B. das S. 13 über K. Fischer mitgeteilte Urteil. Schadenfreude gibt auch Schopenhauer selbst einmal zu, aber auf der positiven Seite, da er sich für dazu berechtigt hält. Die Urteile über andere lassen bezüglich der Reaktion auf die Behandlung durch andere im allgemeinen auf eine starke Empfindlichkeit, ja Überempfindlichkeit schließen; so hat Frauenstädt sich gegen eine Kritik Schopenhauers an einem seiner Artikel verteidigt; darauf schreibt Schopenhauer: „Wer nicht von mir heruntergemacht seyn will, wird von mir nicht kritisirt: dabei bleibt's“ (Gr. 173). — Weiterhin konstatieren die Biographen Satirik, Ironie, Spottsucht. Sarkasmus und Spottsucht sagt auch Schopenhauer von sich aus. — Schopenhauers ganzes Verhalten zu den Menschen fassen seine Beurteiler zusammen in den Fehlern der Rücksichtslosigkeit, Mitleid- und Lieblosigkeit, der Härte und Herzenskälte, der Menschenverachtung. Menschenverachtung gibt Schopenhauer offen zu; er sieht in diesem Verhalten zu den „Zweifüßlern“ jedoch mehr ein intellektuelles Rechthaben, einen Ausfluß seiner mehrfach betonten Menschenkenntnis als einen ethischen Mangel. Ebenso gesteht er einmal Härte zu, wenn er schreibt: „Ew. Hochwohlgeboren muß ich um Verzeihung bitten, wenn mein Brief.... in einigen harten Ausdrücken die Ungeduld verräth...“ (Sch. 147). Und Herzenskälte ist wenigstens angedeutet, wenn es als Replik auf eine absprechende Stelle über Schopenhauers Mutter bei Feuerbach

heißt: „Die Charakteristik ist nur gar zu treffend. Habe, Gott verzeih mir's, lachen müssen" (Gr. 202). Im übrigen finden wir für diese Eigenschaftsgruppe auf der negativen Seite nur die Klage zu großer Nachsicht. Wir müssen schon zu den Urteilen über die Mitwelt greifen, um die oben angeführten Fehler in größtem Umfang bestätigt zu finden; die schon oben angeführten Beispiele von Äußerungen Freunden gegenüber beweisen das zur Genüge.

Hochmut, Ehrgeiz, Ruhmgier sind weitere Konstatierungen der Biographen. Schopenhauer selbst weiß nur von Eitelkeit zu reden und von Mangel an Demut. Ein heißes Streben nach Anerkennung finden wir jedoch deutlich genug in den Vorwürfen des Ignorierens und Sekretierens, die er den Professoren macht. Ebenso tritt uns in seinen Äußerungen über andere starke Unbescheidenheit und ausdrückliche Rechthaberei entgegen. Er schrieb an Frauenstädt: „Ich verlange also, daß, wenn Sie mich zitieren, Sie nie eine Silbe weglassen: dazu bin ich berechtigt: ja, es versteht sich, schon ehrlicherweise, von selbst. — Jetzt habe ich ausgetobt: das Herz ist rein und die Brust frei" (Gr. 313). Als Frauenstädt die Sache aufklärte, antwortete er weiter: „Das habe ich freilich nicht denken können, werther Freund, daß man anders gedruckt hat, als Sie geschrieben haben: da heißt es nicht errare humanum, sondern necessarium est. Jetzt ist es an Ihnen, wenn auch nachträglich, zu toben, gegen den".... (sc. Buchdrucker) (Gr. 315). Es fehlt hier bezeichnenderweise jede eigentliche Entschuldigung, das „Toben" wird nicht zurückgenommen. Nur wird jetzt der Buchdrucker als Sündenbock eingeschaltet. — Mangel an Leidenschaft, an Aufopferung, an Heroismus finden ferner die Beurteiler bei Schopenhauer. Das bestreitet dieser, wenn er von Leidensgewohnheit, Gefälligkeit, ja Opferbereitschaft spricht. — Mangel an Patriotismus und Religionsverachtung, die ihm entgegengehalten werden, gibt Schopenhauer zu, die Religionsverachtung ganz direkt („Ich aber, der ich keinen gnädigen Herrn kenne" Gr. 100) und den Deutschenhaß oft genug indirekt (z. B. ..... aus Gründen,

die mir Teutschland nicht lieb machen“ Sch. 125). — Es bleiben uns noch etliche Selbstbeschuldigungen Schopenhauers, die von den Schriftstellern nicht erwähnt werden: Neugier, Hinterlist, Verwegenheit, Übermut, Versuchlichkeit zu Nachlässigkeit und zu Unzuverlässigkeit, letzteres besonders in seiner Jugendzeit.

Damit ist die erste Hauptgruppe, die der negativen ethischen Werturteile, abgeschlossen. Wir fanden, daß es eigentlich nur ein Gebiet war, auf das wir bei Schopenhauer keine Bezugnahme fanden, nämlich das der Sexualität, und gerade in diesem Punkt ist Schopenhauers Schweigen sehr verständlich. Bei allen andern Eigenschaften liegen auch Äußerungen Schopenhauers vor, vielfach im gleichen negativen Sinn, nicht selten aber sieht Schopenhauer einen Vorzug, wo die Biographen einen Fehler erblicken.

Wir wenden uns zu den positiven ethischen Eigenschaften. Die Biographen erkennen Schopenhauer edlen Stolz, Vornehmheit, aristoktratischen Geist, Ernst der Lebensauffassung, ethische Tiefe, Sehnsucht nach Heiligkeit, Haß gegen das Minderwertige in ihm selbst zu. Bei Schopenhauer verzeichnen wir: Selbstachtung und Selbstbewußtsein (vgl. auch S. 14), dann Noblesse der Gesinnung, ethische Höhe und Geistesfreiheit; nichts dagegen erwähnt er von Sehnsucht nach Heiligkeit und Haß gegen sich selbst. Hier können wir nur beibringen die Worte von seiner Unheiligkeit (Gr. 216) und seiner schroffen Natur (Gr. 362); zwar warnt er die Freunde vor diesen Fehlern, aber eigentlich leid sind sie ihm nicht; ja daß er keine „Milch- und Wassernatur“ (Gr. 362) ist, ist ihm sogar recht, freilich nur aus intellektuellen Gründen. — Die Biographen heben weiter hervor Schopenhauers Glauben an sich, seine Treue gegen sich, seine Unbeugsamkeit und Festigkeit, seine Beständigkeit und Energie, seine intellektuelle Tapferkeit und seinen Unabhängigkeitssinn. Über den Besitz dieser Eigenschaften ist sich Schopenhauer selbst ganz klar. Er erwähnt Selbstgenugsamkeit und Selbstbefriedigung, Verdienstlichkeit und Treue gegen sich selbst, Unerschütterlichkeit, aufrechte Haltung, Willensstärke und

Festigkeit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit und Entschiedenheit, ja berechtigte Herzenshärte. — An Schopenhauers Arbeiten bewundern die Beurteiler den Fleiß und die Gründlichkeit. Hier wird Schopenhauer selbst fast überschwenglich. Er redet von Pflichtbewußtsein, Tätigkeitsdrang, intellektuellem Vollkommenheitsstreben, Liebe zur Sache. Lern- und Lehrbegier, Fleiß, Eifer, Emsigkeit, Zeitausnützung, Vigilanz, Ausdauer, von Sorgfalt, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit. — Bei seinem Umgang mit den Nebenmenschen finden die Biographen an positiven Eigenschaften zunächst einmal: Ehrenhaftigkeit, Lauterkeit, Unbefangenheit, Geradheit, Natürlichkeit, Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit, Offenheit, Aufrichtigkeit. Das Echo ist auch bei diesem Punkt sehr volltönend. Zunächst betont er ein fast starres Festhalten an den äußeren Umgangsformen, dann aber spricht er von Ehrenhaftigkeit, Lauterkeit, Freimut, Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Offenheit und Freude an der Aufrichtigkeit anderer. Wir haben gesehen, daß Schopenhauer zugibt, seine Offenheit gehe bis zur Barschheit. So drückt er besonders auch seine Abneigung gegen Lobhudelei aus. — Uneigennützigkeit, Rechtsgefühl und dankbarer Sinn sind weitere Eigenschaften Schopenhauers nach der Biographen Urteil. Er selbst bestätigt sie durch Anführung von Objektivität und Uneigennützigkeit, Altruismus, Rechtlichkeit und Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Erkenntlichkeit. Darüber hinaus erklärt er noch von sich: Wertschätzung anderer, Verehrung und Ehrfurcht, Beifall und Anerkennung, Entgegenkommen, Gefälligkeit und Opferbereitschaft. — Weiter konstatieren die Biographen bei Schopenhauer in der Jugend Geselligkeit, im Alter Heiterkeit und Wohlgelauntheit, im ganzen Humor, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Schopenhauer bejaht das auch, indem er von sich guten Willen für andere, Anlage zu Sympathie, Höflichkeit und Freundlichkeit, Geselligkeit, Zutrauen und Zuversicht zu andern, Wohlwollen und Huld angibt; auch seinerseits erwartet er solches Entgegenkommen

von andern, wenn er Unparteilichkeit und Geradheit, Zuverlässigkeit, Vertrauenswürdigkeit und Treue von sich aussagt. — Die Schriftsteller sehen weiter bei Schopenhauer Humanität, Mitleid, Liebe zu Armen und Tieren, Wohltätigkeit. Auch hierin stimmt Schopenhauer mit ihnen überein. Teilnahme, Mitfreude, Besorgnis um andere, Bedauern und Mittrauer, ferner bei solchen, die ihm gegenüber Verpflichtungen haben, Mitgefühl, Rücksichtnahme, Nachsicht, Glimpflichkeit, Billigkeit, Schonung, Geduld und Verzeihen führt er auf. Von Wohltätigkeit allerdings finden wir nirgends etwas erwähnt; doch steht diese objektiv fest, vgl. sein Testament, in welchem er den „Volksdank für Preußens Krieger vom Jahr 1848/49" zu seinem Universalerben einsetzt (Sch. 547). Wenn Schopenhauer seine Wohltätigkeit nirgends erwähnt, so können wir darin nur einen schönen Charakterzug erblicken. Seine Liebe zu den Tieren läßt sich deutlich erschließen aus dem, was er an v. Doß über einen Hund schreibt, der einem Menschen in München das Leben gerettet hatte; er möchte ihm eine Ehrenmedaille verleihen (Gr. 359). Was die Biographen nicht erwähnen, seine Rücksichtnahme denen gegenüber, die ihm irgendwie verpfichtet sind, betont Schopenhauer mehrfach. — Endlich erwähnen die Beurteiler noch Sparsamkeit und Mäßigkeit. Davon spricht Schopenhauer nicht. Der Sparsamkeit tritt vielmehr entgegen die Liberalität in Geldsachen; Mäßigkeit erwähnt er nicht.

Auch bei dieser Hauptgruppe der positiven ethischen Werturteile sind es nur wenige Eigenschaften (Sehnsucht nach Heiligkeit, Haß gegen sich selbst, Mäßigkeit), die Schopenhauer nicht erwähnt. Bei der „Mäßigkeit" wird solches nur Zufall sein. Das „Streben nach Heiligkeit" und der „Haß gegen sich selbst" wird jedoch mehr nur jeweiligen Stimmungen entsprungen sein, die in dem behandelten Material keinen Niederschlag gefunden haben; oder hat er diesen Gefühlen keinen Ausdruck gegeben, weil er sich vor den Empfängern und Lesern seiner Briefe nicht demütig zeigen wollte, was mit seiner „Selbstachtung" zusammenhängen würde.

Werfen wir einen Rückblick auf die ethische Beurteilung, so sehen wir, daß Schopenhauer zwar in manchen Zügen ein günstigeres Bild von sich entwirft als seine Biographen, sofern er manches, was diese als negativ bezeichnen, als positiv und berechtigt betrachtet, daß er aber im allgemeinen ehrlich und redlich mit Treffsicherheit sich selbst beurteilt.

Solches auf ethischem Gebiet zu tun, fiel ihm insofern leicht, als er den Hauptnachdruck auf sein intellektuelles Leben legt: „Was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott“ (Sch. 77). Fragen wir die Biographen, dann gestehen sie Schopenhauer auf intellektuellem Gebiet Genialität, Geisteskraft und intellektuelle Begabung zu. Schopenhauer quittiert dies mit dem ungemein starken Betonen seiner schon frühzeitigen Originalität, seiner intellektuellen Größe und Bedeutsamkeit; oft genug hebt er seine intellektuelle, wissenschaftliche, philosophische Begabung und Fähigkeit hervor. Sprechen seine Beurteiler von seinem grübelnden Sinn und seinem Wissensdrang, so er von seiner wissenschaftlichen Interessiertheit und seinem Wertlegen aufs intellektuelle Leben. — Die Biographen finden, daß Schopenhauer als Forscher Vorurteilslosigkeit, Urteilskraft, Scharfblick und Scharfsinn, Besonnenheit und Weisheit erkennen läßt. Er selbst sagt von sich aus Unabhängigkeit des Urteils und Sachlichkeit, Urteilsfähigkeit und intellektuelle Sicherheit, Scharfsinn und Einsicht, wie Überlegtheit. — Produktivität und Gedankentiefe, Klarheit, Konsequenz und Konzentration loben die Schriftsteller an den Resultaten seines Forschens. Schopenhauer selbst erkennt sich zu Gedankenreichtum und Gedankentiefe, Schärfe der Gedanken, Klarheit und Deutlichkeit, Konsequenz, Konzentration, Einheitlichkeit und Festigkeit seines Systems. — An der Darbietung seiner Gedankenwelt heben seine Beurteiler sein Darstellungstalent, seine Anschaulichkeit und Lehrbegabung hervor. Damit stimmt überein, was Schopenhauer selbst von sich aussagt: Darstellungsgabe, Anschaulichkeit, Lehrtalent und

Beredsamkeit. — Als weitere intellektuelle Vorzüge Schopenhauers nennen die Biographen seine Gedächtniskraft, seinen Orts- und Gegenstandssinn, seine Sprachbegabung. Auch diese Eigenschaften betont Schopenhauer, so oft sich Gelegenheit dazu bietet. — Eigenschaften, die die Biographen nicht erwähnen, aber von Schopenhauer ausgesagt werden, sind die Größe seines positiven Wissens, die Elastizität seines Geistes, seine Vielseitigkeit und Erfahrung, seine Sach- und Menschenkenntnis, die daraus folgende Menschenverachtung, die ihm als Denknotwendigkeit erschien (vgl. S. 17), von den Beurteilern aber mit Recht zu den ethischen Mängeln gerechnet wird, endlich seine Klugheit und Vorsicht.

Überblicken wir diesen Abschnitt, so ergibt sich, daß alle von den Biographen angeführten Eigenschaften sich auch bei Schopenhauer erwähnt finden, nur mit dem Unterschied, daß Schopenhauer alles dicker unterstreicht als seine Beurteiler. Eine Discrepanz gibt es nur in der Beurteilung der „Menschenverachtung".

Auf den negativen Teil im Gebiet der intellektuellen Werturteile führt uns Schopenhauers Behauptung seiner Menschenkenntnis. Hier sind die Biographen nicht mit ihm einig; sie erklären, selbst in den nächsten Freunden habe er sich getäuscht; und an dieser Verirrung seiner Urteilsfähigkeit sei seine unersättliche Gier nach Anerkennung schuld, vgl. K. Fischer 132 ff. In diesem Punkt hat Schopenhauer sich offenbar falsch beurteilt. Die angebliche „Menschenkenntnis" ist die einzige intellektuelle Eigenschaft, die Schopenhauers Biographen an ihm vermissen. Er selbst fällt 10 negative intellektuelle Urteile über sich selbst, die wir noch zu untersuchen haben. An einen Schuldner schreibt er: „In Sachen meines .... Faches, folge ich einzig und allein meinem Urtheil und meiner eigenen Einsicht so sehr, daß ich stets bereit bin kühnlich mit Abälard zu sagen: si omnes patres sic: at ego non sic. In allem aber, was nicht mein Fach .... ist, halte ich es für Pfuscherei und thörichte Anmaßung selbst zu urteilen und entscheiden zu wollen.... So halte ich es nun auch mit den Angelegen-

heiten meines Vermögens, weil ich weiß, daß es mir an Kenntniß, Umsicht und Erfahrung in Geldgeschäften gänzlich fehlt" (Sch. 106 f.). Unter Betonung seiner philosophischen Befähigung spricht sich Schopenhauer nur die Fähigkeit auf einem inm abliegenden Gebiet ab. In dem lateinischen Schreiben an den Dekan der philosophischen Fakultät in Jena, Professor Eichstätt, sagt Schopenhauer: „Unsere menschliche Schwachheit ist aber so groß, daß wir nicht einmal dessen, was wir vor Augen haben, wenn es nicht durch fremde Zustimmung bekräftigt wird, vollkommen gewiß sein können; noch viel weniger also darf man sich auf sein eigenes Urtheil in Sachen der Philosophie verlassen" (Gwinners Übersetzung, 2. Aufl., S. 115). Vergleichen wir dies Urteil über seine philosophische Unsicherheit mit dem soeben vorausgeschickten Zitat, das nur 2 Jahre später liegt, so können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß jene Einschränkung der Urteilssicherheit Eichstätt gegenüber eine Art captatio benevolentiae angesichts seiner Bewerbung um den Doktorgrad ist. Ein weiteres negatives intellektuelles Werturteil über ihn selbst findet sich in einem Brief an Blumenbach: „Seitdem beschäftigt mich nun der Plan und die Vorbereitung zu einem Eintritt ins praktische Leben, soweit das einem so theoretischen Menschen wie es der Natur gefallen hat aus mir zu machen möglich ist, und das ist nur möglich durch Lehren und Dociren. Früher fand ich mich dazu noch keineswegs berufen: denn ich war noch nicht genug mit mir selbst im Reinen" (Gr. 34). Wir haben hier ein zeitlich umschränktes Urteil vor uns. „Ohne Zweifel ist mein Englisch-Schreiben in mehr als in einer Hinsicht mangelhaft, es mag zuweilen eine fremde Färbung haben, es mögen sogar einige Fehler gegen Grammatik und Orthographie mit unterlaufen — was sich daraus erklärt, daß ich hundertmal mehr Gelegenheit gehabt habe Englisch zu lesen oder zu sprechen, als zu schreiben: ein großer Teil meiner Mängel würde ganz verschwinden, wenn ich statt selbst zu schreiben diktieren könnte; — aber bei alle dem kenne ich genau den Sinn und die Bedeutung jedes englischen Worts und jeder Redensart

und habe einen stattlichen Vorrat davon zur Verfügung“ (aus einem Schreiben an einen Engländer, Übersetzung von Gwinner, 3. Aufl., S. 221). Vorstehendes, zweimal wörtlich gleich von Schopenhauer geschriebenes Urteil über einen Mangel in seiner englischen Sprachkenntnis ist bezeichnend; den Mangel kann er nicht leugnen, verwahrt sich aber sofort gegen eine allzustarke Bemängelung desselben, indem er seine doch sehr große Kenntnis des Englischen hervorhebt. Dabei wird ihm als Nichtengländer niemand eine solche Unvollkommenheit übelnehmen. Ein weiteres derartiges Werturteil finden wir in einem Brief an Becker, wo es heißt: „In diesem Mysterio der theologischen Gnade oder philosophischen Freiheit liegt die Lösung des Weltknotens. Hier ist der Weg und der Steg, die Thüre, die aus der Welt führt: ich aber kann sie nur zeigen, nicht Ihnen öffnen, noch auch sagen, was dahinter ist oder vorgeht, und wie etwan was in der Zeit sich als Veränderung darstellt außer der Zeit und an sich beschaffen sei“ (Gr. 100). Schopenhauer kann hier leichten Herzens sein Nichtwissen zugeben, da es nicht auf einem Fehler seines Intellekts, sondern auf erkenntnistheoretischen Gründen beruht. Ein weiteres negatives Werturteil steht in einem Brief an Frauenstädt, das wir, weil sehr bezeichnend, etwas ausführlicher darstellen wollen. Frauenstädt hatte an Schopenhauer geschrieben: „Lindner hat über die Äußerung des Ungarn betreffend Ihre Geschlechtsmetaphysik gelacht, da er Ihre Geschlechtsmetaphysik für etwas höchst Originelles hält“. Schopenhauer hatte „daß“ statt „da“ gelesen und schrieb sofort an Frauenstädt zurück: „Lindner hat darüber, daß der Ungar meine Geschlechtsmetaphysik für etwas Originelles hält, gelacht?! — Plagt ihn der Teufel? — Sie gehört zum Originellsten, was ich je geschrieben habe, und soll er mir sagen, wann und wo auf Erden jemals dieser Gedanke aufgestellt und durchgeführt worden. Ist ein Diamant, zumal in Verbindung mit den 3 vorhergehenden Kapiteln“ (Gr. 286 f.). Auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht erwidert Schopenhauer: „Mit der vermeinten Äußerung Lindners ist es wie

Sie in Ihrem Briefe muthmaaßen: ich habe daß gelesen, wo Sie da geschrieben hatten. Daß ich mich dieses Irrthums nicht zu schämen habe, bezeugt Tassoni, der Dichter der Sechia rapita, der in seinen Pensieri diversi, Venedig 1636, 4°, im 6. Buche, das 5. Kapitel überschrieben hat: Perchè molti uomini di grande intelletto sogliano abbagliasi, ed errare nel leggere, o nello scrivere. (Warum viele Leute von großem Verstande sich zu täuschen pflegen, indem sie im Lesen oder Schreiben sich irren.) Und er hebt an: Che l'errare nello leggere, o nello scrivere, aggiungendo, o tralasciando, o cambiando le lettere, sia indizio di buono intelletto, non è mia sola opinione etc. (Daß das Irren im Lesen, oder Schreiben, durch Auslassen, Hinzufügen, oder Verwechseln von Buchstaben, ein Anzeichen eines vorzüglichen Verstandes ist, sage nicht ich allein usw.) — Es gehört also zu den défauts de mes vertus". (Gr. 287 f.). Schopenhauer muß dieses gewiß nicht schwer wiegende Versehen zugeben, sucht sich aber derart rein zu waschen, daß man deutlich seinen Ärger merkt, sich im Intellektuellen eine, wenn auch noch so geringfügige Blöße gegeben zu haben. Drei weitere negative Urteile enthält die Zusammenstellung *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ*. Sie lauten: „In meiner Jugend machte die Vernachlässigung, die ich in der Gesellschaft erfuhr, und der Vorzug, den man den Alltäglichen, Platten, Dürftigen, vor mir gab, mich an mir selber irre: bis ich, 26 Jahre alt, den Helvetius las und nun begriff, daß die Homogeneität jene vereinigte und die Heterogeneität mich ausschied, daß der Platte und Niedrige dem Platten und Niedrigen angemessen und die Überlegenheit verhaßt war" (Grisebach, Nachlaß IV, S. 352 f.). Dieses Urteil zeigt ebenso temporale Einschränkung wie auch das nächste: „Die Gemeinheit ist der Leim der die Menschen zusammenkleistert. Wem es daran gebricht, der fällt ab. Als ich, in jungen Jahren, dies zuerst an mir erfahren mußte, wußte ich nicht, woran es mir gebrach" (a. a. O. S. 353 f.). Endlich: „Ich weiß wohl, daß jeder denkende Mensch seine Zeit für die allererbärmlichste hält: aber ich muß gestehn, daß ich von der Illusion nicht frei bin" (a. a. O. 360). Das

Urteil wird im selben Augenblick, da es gefällt wird, auch schon wieder aufgehoben.

Diese Besprechung der negativen intellektuellen Werturteile, die Schopenhauer über sich selber fällt, zeigt, daß er mit Ausnahme von zweien — „Mangel im Englisch-Schreiben“ und „Irrtum beim Lesen“ — nur eine irgendwie beschränkte, tatsächlich später aufgehobene oder prinzipiell aufhebbare Urteilsunfähigkeit zugibt. Die beiden anerkannten Mängel aber sind so geringfügig, daß sie bei der Beurteilung von Schopenhauers intellektuellen Fähigkeiten gar nicht ins Gewicht fallen, wenngleich Schopenhauer erkennen läßt, daß es ihm lieber wäre, wenn er intellektuell völlig makellos dastünde. Mit Ausnahme des Vorwurfs von „Mangel an Menschenkenntnis“ stimmen also, abgesehen von den zwei von Schopenhauer anerkannten Mängeln, der Beurteilte und die Urteilenden überein.

Wir sehen, daß Schopenhauer die bei einem Philosophen zu erwartende Fähigkeit, sich über sein eigenes Wesen Rechenschaft zu geben, wohl besaß; da wir aber in keinem Teil unseres Materials, abgesehen von dem ausführlichen Lebenslauf, den er der Berliner philosophischen Fakultät anläßlich seiner Bewerbung um eine Privatdozentenstelle vorlegte (Gwinner (2) 232 ff.), eine zusammenhängende Selbstkritik entdecken, sondern die Selbstbewertungen durch alle Schriftstücke hindurch zerstreut finden, so kann man nicht von einer besonderen Neigung zur dauernden Selbstanalyse sprechen, wie sie sich bei manchen Ästheten zeigt; dazu war er wohl zu sehr Willensmensch.

Gehen wir zu dem Problem der Richtigkeit von Schopenhauers Selbstbeurteilung über, dann müssen wir auf Grund dieser ganzen Gegenüberstellung der Urteile der Biographen und der Selbsturteile Schopenhauers sagen: im großen ganzen stimmen beide überein, allerdings mit der Einschränkung, daß manches bei Schopenhauer als Tugend erscheint, was die Biographen für einen Fehler erklären; aber bemerkt hat Schopenhauer doch die betreffenden Charakterzüge. Wenn Schopenhauer etliche Eigenschaften mehr bringt als seine Beurteiler und in manchen Stücken etwas plerophorischer

ist als sie, so hebt das die allgemeine Übereinstimmung nicht auf. Wir müssen daher die Behauptung K. Fischers, Schopenhauer sei ein Schauspieler gewesen, abweisen, und die Frage, ob Schopenhauer sich selbst erkannt hat, entschieden bejahen. Schopenhauer hat sich im wesentlichen nicht anders dargestellt, als er in Wirklichkeit war.

Wir wenden uns zu dem zweiten Teil unserer Aufgabe, durch statistische Darstellung der gefundenen Werturteile einen Vergleich zwischen Schopenhauer und Fichte zu ziehen (vgl. S. 4). Wir haben im ganzen 2736 Werturteile gezählt (S. 12). Sie verteilen sich so, daß auf ethische Werte 1528, auf intellektuelle 1088, auf ästhetische 120 entfallen. Rein religiöse Werturteile sind überhaupt nicht zu verzeichnen. Es betragen demnach die ethischen Werturteile 56%, die intellektuellen 40%, die ästhetischen 4%. Lassen wir der Seite 12 angeführten Gründe wegen jedoch die ästhetischen Werturteile aus der statistischen Berechnung weg, um sie mehr anhangsweise zu behandeln, so entfallen auf die ethischen Werturteile 58½%, auf die intellektuellen 41½%.

Treten wir in die Besprechung der einzelnen Urteilsarten ein, dann tritt uns zuerst die große Zahl der ethischen Urteile entgegen. Sie zählen 1528 Wertungen und machen damit über die Hälfte aller unserer Werturteile aus. Sie teilen sich in 807 positive und 721 negative, in 457 über ihn selbst und 1071 über andere; kombinieren wir, dann haben wir 368 positive und 89 negative über ihn selbst, 439 positive und 632 negative über andere. Um zu sehen, wie sich die Urteile über andere noch genauer zusammensetzen, teilen wir die „andern" in 3 Unterabteilungen, nämlich in Freunde, Gegner und Allgemeinheiten. Letztere Gruppe hat nicht immer denselben Umfang; in ihr befinden sich Urteile über die Menschen überhaupt, sowie über engere und weitere Kreise aus ihnen, z. B. Völker und Volksteile, etwa den Pöbel oder

die Aufständischen des Jahres 1848 u. dgl. Freunde und Gegner waren bei der Offenherzigkeit Schopenhauers im allgemeinen leicht zu trennen; den einzig schwierigen Punkt, wenn nämlich Schopenhauer sich zu jemand neutral stellt, haben wir so behandelt, daß wir solche Personen zu den Freunden zählten, so z. B. den indiskreten Advokaten, über den sich Schopenhauer im Stillen doch freute, während wir die aufdringliche Madame Bölte, die nacher „ihrem dépit" Luft machte, zu den Gegnern zählten (Gr. 407). Verteilen wir die Urteile über andere auf diese drei Gruppen, dann erhalten wir 399 positive und 105 negative über Freunde, 27 positive und 444 negative über Gegner, 13 positive und 83 negative über Allgemeinheiten. Wir ersehen daraus, daß Schopenhauer in annähernd gleichem Umfang Lob über die Freunde und Tadel über die Gegner ausschüttet, während er die Freunde viel öfter tadelt als die Gegner lobt. Daß er aber an den Allgemeinheiten sechsmal mehr Tadelhaftes als Lobenswertes findet, wird uns bei dem Philosophen des Pessimismus nicht verwundern.

Um die Fülle dieser ethischen, sowie der intellektuellen Werturteile leichter überschauen und darstellen zu können, wollen wir das Leben Schopenhauers in verschiedene Perioden einteilen; so können wir untersuchen, zunächst ob die Art, dann die Zahl der Urteile sich im Laufe seines Lebens irgendwie verschoben hat. Die Jugendperiode können wir bis zum Abschluß der Studentenzeit 1813 gehen lassen. Aus dieser Periode stammen jene 14 Bruchstücke aus dem Reisetagebuch, sowie 2 Brieffragmente. Sie enthalten zusammen nur 5 ethische und keine intellektuellen Werturteile. Des ungenügenden Materials wegen ziehen wir diese Periode bei der nachherigen zahlenmäßigen Vergleichung nicht bei und nennen sie darum, um Verwechslungen vorzubeugen, die Vorperiode. Von 1813 ab fließen unsere Quellen reichlich. Die nächste (I.) Periode beginnt im Juli 1813, wo Schopenhauer in Rudolstadt die „Vierfache Wurzel" anfing; sie umschließt den 2. Weimarer und den 1. Dresdener Aufenthalt, mit dem sie nach Abschluß der „Welt als Wille und Vorstel-

lung“ mit dem September 1818 endigt. Diese I. Periode enthält 26 Briefe, vor allem die an Goethe. Die II. Periode, beginnend mit dem September 1818, umfaßt die 1. italienische Reise und den 1. Aufenthalt Schopenhauers in Berlin als Privatdozent. Sie endigt im Mai 1825 mit dem Antritt der 2. italienischen Reise. Diese II. Periode umfaßt 24 Schriftstücke, worunter der Briefwechsel mit Osann eine einheitliche Größe bildet. Die III. Periode, Mai 1825 beginnend, umschließt den 2. italienischen Aufenthalt und die zweite Hälfte der Privatdozentenzeit in Berlin, ebenso den 2. Dresdener Aufenthalt, dann den ersten kurzen Aufenthalt in Frankfurt a. M. und den in Mannheim. Damit geht die III. Periode bis Juni 1833. In diese III. Periode fallen 22 Schriftstücke, darunter als zusammenhängendes der Briefwechsel mit Radius. Die IV. Periode beginnt Juni 1833. Die Wanderjahre sind abgeschlossen. Schopenhauer ließ sich in diesem Monat endgültig in Frankfurt nieder, um es bis zu seinem im September 1860 erfolgten Tode nicht mehr zu verlassen. Diese 2. Frankfurter Zeit können wir aber nicht als eine Periode behandeln, da sie im Vergleich zu den andern viel zu lang wäre. Da wir im äußern Wechsel seiner Lebensführung keine Merkmale mehr für die zu machenden Einschnitte finden können, so nehmen wir solche aus seinem wissenschaftlichen Arbeiten. Nach längerer Pause erschien 1840 wieder eine neue Schrift von ihm, „Die beiden Grundprobleme der Ethik“, und dann ging er auch an die Erneuerung seines Hauptwerkes. Wir rechnen die ethische Schrift als Gelegenheitsschrift, wie er deren in der ersten Frankfurter Zeit mehrere anstrebte, noch zur IV. Periode und lassen diese bis 1841 reichen und mit 1842 eine neue, V. Periode beginnen. Die IV. Periode umfaßt die dunkelsten, unglücklichsten Jahre unseres Philosophen, die Zeit, da er gänzlich vergessen und unbeachtet dahinlebte. In diese Zeit fallen nur 8 Schriftstücke, auch ein Kennzeichen für ihren Stimmungsgehalt; unter diesen 8 Stücken bildet der Briefwechsel mit Rosenkranz ein zusammenhängendes Ganzes. Die V. Periode haben wir 1842 beginnen lassen; wir lassen sie endigen vor

dem Erscheinen der „Parerga und Paralipomena", das den Wendepunkt im Leben Schopenhauers bedeutet; sie geht demnach bis 1850 und umfaßt 31 Briefe, unter denen die an Brockhaus, Becker und Frauenstädt zusammenhängende Einheiten bilden. Die letzte, VI. Periode, geht von 1851 bis zum Tod des Philosophen 1860. Sie ist die Glanzperiode Schopenhauers, umfaßt daher 187 Schriftstücke, von denen allein 73 an Frauenstädt gerichtet sind.

Da es nicht möglich ist, auch nur einen Teil aller in diese Perioden fallenden Werturteile zu besprechen, so sollen aus jeder Periode nur etliche Beispiele charakteristischer Art angeführt werden. An Goethe schreibt er (I. Periode): „Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern alles, was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn" (Sch. 82). Setzen wir neben dieses positive Werturteil über ihn selbst ein negatives über ihn selbst aus der gleichen Periode: „In manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden" (Sch. 77). Wie leidenschaftlich Schopenhauer schon in der Jugend war, zeigt ein Urteil aus der Vorperiode: „Ich finde mich durch meinen Aufenthalt in England bewogen, die ganze Nation zu hassen" (Grisebach, Schopenhauer S. 25). Für die II. Periode nehmen wir eine Probe aus einem Brief an Eichstädt: „Ich bin durch Ihr Journal an meinen Rechten schwer gekränkt, muß reden, um einer Kalumnie zu begegnen; und da ist mir nicht zuzumuthen, daß ich gegen Recensenten überhaupt eine freundlichere Miene annehme, als mir natürlich ist" (Sch. 143). Gleich zuvor aber schreibt er: Ich „bitte daher um Verzeihung, wenn ich soeben, eine unmögliche Voraussetzung annehmend, mich Ihnen gegenüber hart ausgedrückt habe" (Sch. 143). Ein negatives Urteil sehen wir auch in der (zur III. Periode gehörigen) Äußerung

„Der ich nicht sehr gesellig bin“ (Sch. 152). Aus der IV. Periode lautet ein positives Werturteil über ihn selbst: „Ich bin meinem Lehrer und Meister [Kant] treu geblieben, soweit er der Wahrheit treu blieb“ (Sch. 198); aus der V. Periode ein positives: „Auch habe ich mich jetzt beim 2. Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ viel freier und unumwundener aussprechen können, als vor vierundzwanzig Jahren“ (Gr. 77). Endlich nehmen wir aus der VI. Periode als negatives das geradezu klassische Urteil: „Ich habe wohl ergründet und gelehrt, was ein Heiliger sei, aber ich habe nie gesagt, daß ich einer wäre“ (Gr. 216). Und dazu ein positives, anläßlich einer Rezension geschrieben: „Ich bin mit derselben zufrieden, da sie recht treffend ausspricht was ich voraushabe: nämlich ächt und ehrlich zu seyn“ (Gr. 236). Wir sehen, wie sich durch die angeführten, beliebig herausgegriffenen Urteile das Bekenntnis zur Wahrhaftigkeit wie ein roter Faden deutlich hindurchzieht. Er nimmt darum auch keinen Anstand, sich selbst einmal bloßzustellen.

Diese Aufrichtigkeit muß sich auch in den Urteilen über die andern zeigen, soll sie sich bewähren. Daß er seine Freunde lobt und seine Gegner tadelt, ist eine natürliche Sache. Dieses Tadeln wie jenes Loben geht durch die verschiedensten Abstufungen hindurch. Beispiele für positive Urteile über Freunde sind: „Ihre bekannte Humanität und Ihre mir besonders geäußerte günstige Gesinnung“ (Sch. 74), „Ihre Bereitwilligkeit in meine Pläne einzugehen“ (Sch. 128), „die viele Güte und Freundschaft ..... womit Sie mich .... überhäuften“ (Sch. 152) — dies zugleich Beispiele für die egozentrische Wertschätzung — „Pater optimus ille“ (Gwinner (2) 234), „denn nicht nur bezeugt er die genaueste Bekanntschaft mit meiner Philosophie, sondern wirkliches Durchdrungenseyn von derselben, einen tiefen Ernst mit der Sache und einen gränzenlosen Enthusiasmus“ (Gr. 113), „Sein [Frauenstädts] jetzt 8jähriges unausgesetztes, standhaftes Bemühen“ (Gr. 125), „Vielen Dank für die Mühe, die Sie sich gegeben haben“ (Gr. 341), „Braver Evangelist!“ (Gr. 120), „Nur bitte ich einen Ab-

schreiber zu nehmen, von dem nicht zu besorgen steht, daß er noch eine zweite Copie für sich mache — einen recht unschuldigen, wie der in Wiesbaden, der (auf eine Wette) sein eigenes Todesurteil mundiert hat, ohne irgend ein Arges daraus zu haben" (Gr. 114), „Nur in dem festen Vertrauen auf Ihr Wort und Unterschrift" (Gr. 30). Ebenso finden wir die verschiedenartigsten, in allen Stärkegraden sich bewegenden negativen Urteile über die Gegner. Wir lesen: „Bloßer Neid bewog diese Kanaille" (Gr. 130), „Er lügt verteufelt" (Gr. 170), „Ein so unerträglicher, unbeschreiblich widerwärtiger Klotz und Pflegel" (Gr. 183), „Der Lump" (Gr. 178), „Freche Buben" (Gr. 178), „So ein Helmholtz .... hat bloß die Absicht sich irgendwie, per fas und nefas, geltend zu machen, und eben darum Andere nicht gelten zu lassen, während er sie bestiehlt" (Gr. 132), „Die Kabale der Professoren" (Gr. 125). Derlei Beispiele für Lob und Tadel ließen sich in beliebiger Anzahl fortsetzen; sie finden sich in allen Perioden.

Schopenhauers Redlichkeit muß sich auch beweisen in tadelnden Worten gegenüber Freunden und in lobenden gegenüber Gegnern. Wir finden beides. Wir beginnen mit Beispielen der ersteren Art. Vielleicht das stärkste ist das, das er über den „treuesten, aufrichtigsten, besten Freund", den er je gehabt habe (ungenannter Baron), fällt: „Sein Grundfehler war überschwängliche Faulheit ..... Bald hatte er Schulden und trieb es, trotz meiner Vermahnungen, leichtsinnig und liederlich. Hatte viel bonnes fortunes, trank gern und sprach oft die Unwahrheit. Wir dürfen uns, wie gesagt, nicht wundern, daß er jämmerlich geendet hat" (Gr. 401); über Kant: „Was ihn dazu bewog [sc. sein Werk zu verstümmeln], war Menschenfurcht, entstanden durch Altersschwäche, welche nicht nur den Kopf angreift, sondern bisweilen auch dem Herzen jene Festigkeit nimmt, die nöthig ist, um die Zeitgenossen, mit ihren Meinungen und Absichten, nach Verdienst zu verachten; ohne welches nie ein großer Mann wird" (Sch. 187); über Goethe: „Meine erste, stets ungewisse Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit

zur Publicität verhelten würden, ist allmählich zerstöhrt“ (Sch. 93); Frauenstädt tadelt er: „Wozu diese Zurücksetzung des alten Mannes, dem Sie durch wenige Zeilen eine große Freude gemacht hätten!“ (Gr. 157), „daß Sie denTadel so wenig vertragen können“ (Gr. 230), „Also verzeihe ich Ihnen diese Untreue aufrichtig; nur dürfen Sie nicht denken, daß ich Sie für viel besser halte, als den heiligen Petrus, — der ja dreimal seinen Herrn und Meister verläugnet hat, aus Mangel an Muth“ (Gr. 221 f.); über v. Doß lesen wir: „Sie, mein alter Apostel, dem zum Evangelisten nichts als die Courage fehlt“ (Gr. 363); über Asher: „Was für ein tapferer Recke Sie sind, haben wir gesehen“ (Gr. 430). Wir sehen, Schopenhauer hält mit dem Tadel gegenüber den Freunden nicht zurück, selbst nicht gegenüber denen, die er am höchsten schätzt, Kant und Goethe („Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung [daß er sich bei der ablehnenden Haltung Goethes keinen Vorwurf erlaube] zu finden, mußte man Goethe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen“ Sch. 96); auch höchste Ehrfurcht trübt nicht seine „gewiß nicht geheuchelte Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit“ (Sch. 93). — Zeigt sich die auch in positiven Urteilen über die Gegner? Sie sind wesentlich seltener als die negativen über die Freunde (27 : 105). Einige Beispiele mögen uns ihren Charakter zeigen: „Herr Professor Hegel hatte die Güte, mir mit der größten Bereitwilligkeit seine Genehmigung dieses Thema's meiner Vorlesung zu ertheilen“ (Sch. 117), „die Rede des Kalbes [Geistlicher in Sachsenhausen] ist gedruckt im hiesigen ‚Volksblatt‘: da geht er, wider Erwarten, ganz glimpflich mit mir um“ (Gr. 347); „der Erdmann behandelt mich noch ganz honett“ (Gr. 224); „Er [sc. Ennemoser] hat über eine Seite aus dem Willen in der Natur abgedruckt, mit ehrlicher Anführung und Lob“ (Gr. 255); Menzel „macht jedoch mich gar nicht so schlecht, wie ich von diesem Cagot erwartete“ (Gr. 307); „Es war damit so schlecht bestellt, daß sogar der Philosophie-Professor Hillebrand in Gießen meine Vertheidigung geführt hat“ (Gr. 440).

Auch hier zeigt Schopenhauer seine Aufrichtigkeit, aber sie wird ihm zweifellos schwer, wie die folgende Äußerung über Kuno Fischer zeigt, in der er das Lob, das er mit der einen Hand spendet, mit der andern sofort wieder nimmt: „Übrigens redet er von mir honorig: aber man merkt, es ist bloß, weil er sich nicht untersteht, schlecht von mir zu reden; wie er gern thäte" (Gr. 300). Dieses Urteil und die Tatsache, daß er in seinen positiven Wertungen der Gegner nie ein Kollektivurteil abgibt, wie wir das in der Negative oft genug finden —, „Der Neid nagt an ihrer Leber" (Gr. 302) —, sondern sich nur zögernd zu einem kleinen Lob für den einzelnen Gegner entschließen kann, führt uns zu der Vermutung, daß bei seinem Urteilen über andere seine Aufrichtigkeit einen stillen Kampf mit seiner Voreingenommenheit und seiner Eigensucht zu bestehen hatte. Letztere Vermutung trifft auch gegenüber den Freunden zu; an Frauenstädt schreibt er: „Auch erinnere ich mich, daß Sie den Tadel so wenig vertragen können, daß ich Ihre Werke zu kritisiren ganz verschworen habe. Allein in Erwägung Ihrer vielen und großen Verdienste um die Verbreitung meiner Philosophie, will ich Ihrem Wunsch nach einem aufrichtigen Urtheil soweit nachkommen, daß ich die Hauptausstellungen, die ich zu machen hätte, Ihnen nicht vorenthalte. Vielleicht wird mir's gelingen, mein barsches Naturell zu zwingen" (Gr. 229 f.). Schopenhauer will den nützlichen, ja unentbehrlichen „Erzevangelisten" (Gr. 249) nicht vor den Kopf stoßen. — Daß bei den Urteilen über die Allgemeinheiten die negativen ein mehrfaches Übergewicht über die positiven haben, ist wohl aus Schopenhauers Pessimismus zu erklären. Einige der wenigen positiven Urteile sind: „Man ist nun in diesem Punkt zwar schon äußerst tolerant gegen die Philosophen geworden" (Gr. 28); „der Fleiß, die Lust am Lernen ist nirgends so groß als dort" [Göttingen] (Gr. 35); „Engländer sind der beste und sicherste Umgang" (Gr. 431); „da ich nimmermehr glauben kann, daß man bei einer so brutalen Barbarei beharren wird" (Sch. 347 f.). An negativen allgemeinen Urteilen zählen wir auf: „*Οἱ πλεῖστοι ἄνθρωποι*

κακοί ". (Sch. 129); „Ich kann sagen, daß mir keine Gerechtigkeit widerfahren ist" (Sch. 155); „Welche Schrift [Kants] das zweibeinige Affengeschlecht ungelesen ließ" (Sch. 206); „die souveraine Kanaille" (Gr. 156); „der überall thätige Neid!" (Gr. 140); „So wenig ich auch die Neigung des Publikums, von der Sache auf die Person überzugehen, billigen kann" (Sch. 331); „Man muß aber nicht vergessen, daß Franzosen stets Franzosen bleiben, d. h. faul, leichtsinnig, windbeutlich" (Gr. 312). Es handelt sich hier zumeist um Urteile, die gemachte Erfahrungen verallgemeinern; daß dies Verallgemeinern unangenehmer Erfahrungen, überhaupt die größere Empfindlichkeit für Unangenehmes als für Angenehmes nicht eine Folge der pessimistischen Philosophie ist, sondern umgekehrt diese eine Folge jener Geistesrichtung, geht auch hervor aus Äußerungen von Schopenhauers Mutter: „Dein Mißmut ist mir drückend" und „jedesmal gab es heftige Scenen um nichts und wieder nichts, und jedesmal atmete ich erst frei, wenn Du weg warst, weil Deine Gegenwart, Deine Klagen über unvermeidliche Dinge, Deine finsteren Gesichter, Deine bizarren Urteile, die wie Orakelsprüche von Dir ausgesprochen werden, ohne daß man etwas dagegen einwenden durfte, mich drückten" (Grisebach, Schopenhauer S. 56); später äußert sich seine Schwester ähnlich: „Du bist ja gegen alles wahr" (Grisebach, a. a.O. 126); „Wie wunderbar in dir Mißtrauen und Glauben, das Hohe und Niedere sich vereinen, spricht sehr in diesem Brief sich aus" (Grisebach, a. a. O. 127).

Ein Rückblick auf die dargestellten Urteilsarten läßt uns durchgängig die Wahrhaftigkeit Schopenhauers finden; diese Wahrhaftigkeit aber wird durch sein Mißtrauen, seine angeborene Schwarzseherei mitunter ins Groteske gesteigert, durch seine, besonders in der letzten Periode hervortretende Ruhmsucht hinwieder auch etwas umgebogen und ihrer Bestimmtheit beraubt.

Durch diese Betrachtung sind wir schon hingeführt zu der Frage, welche einzelnen Eigenschaften Schopenhauer in den verschiedenen Perioden von sich bekennt. Bevor wir

an die Beantwortung gehen, müssen wir vorausschicken, daß das Vergleichen insofern nicht ein völlig zutreffendes Bild gibt, als das uns vorliegende Material sich sehr ungleich auf die einzelnen Perioden verteilt; so umfaßt die IV. Periode 8, die VI. 187 Schriftstücke. Wenn in einer Periode mit wenig Material eine Eigenschaft fehlt, so kann daraus nicht erschlossen werden, daß Schopenhauer in dieser Zeit die nicht erwähnte Eigenschaft nie an sich bemerkte, sondern nur, daß er nicht von ihr redete.

Betrachten wir die positiven ethischen Eigenschaften, so finden wir in sämtlichen Perioden die Eigenschaften „Fleiß", „Sorgfalt", „Aufrichtigkeit" und „Ehrlichkeit", „Altruismus" und „Gefälligkeit" ausgesagt. „Dankbarkeit" und „Teilnahme" finden sich — wohl zufällig — allein nicht in der I. Periode; „Selbstachtung" fehlt in der V. Periode, wohl auch nur durch Zufall. Besonders bemerkenswert bei dieser Vergleichung ist, daß 2 Eigenschaftsgruppen sich nur in der II., V. und VI. Periode finden; es sind das die Eigenschaften der „Festigkeit" und „Beharrlichkeit", sowie der „Billigkeit", „Nachsicht" und „Schonung". An Zufall scheint darum nicht gedacht werden zu können, weil in den Schreiben der andern Perioden inhaltlich auch Gelegenheit gewesen wäre, diese Eigenschaften hervorzuheben. Wahrscheinlich hat in den Perioden, da Schopenhauer Erfolge sah (II. Periode: Anfänge einer akademischen Laufbahn, V. Periode: beginnende Anerkennung. VI. Periode: voller Ruhm), sein Charakter sich einerseits gefestigt und gehärtet allerlei Widerwärtigkeiten gegenüber und doch wieder Milde gefunden gegen die Personen, die irgend eine Verpflichtung mit ihm verband; sie konnten seinen Aufstieg nicht hindern, darum war er nachsichtig und mild.

Wenden wir uns zu den negativen Eigenschaften, dann sehen wir nur eine Eigenschaftsgruppe in sämtlichen Perioden vertreten, nämlich die des „Mißtrauens" und „Argwohns". Diese Fehler hängen ja eng mit seinem Pessimismus zusammen. Nur in der V. Periode fehlt „Ungeduld", wohl durch Zufall. In der I. und II. Periode finden wir „Hypochondrie"

und „Niedergeschlagenheit", „Energielosigkeit" und „Verdrießlichkeit"; diese Eigenschaften, die sich im Mannesalter wohl mehr verloren haben, finden einen Nachklang in der „Desparatheit" und der „Verdrießlichkeit" der VI. Periode. Ebenso ist es mit dem „Zorn". Sonst stammen fast alle in der Zusammenstellung S. 14—19 aufgeführten negativen Urteile aus der materialreichsten, der VI. Periode.

Fassen wir positive und negative Werteigenschaften zusammen, dann ergibt sich, daß Schopenhauer — wenn wir die nur in einer Periode wohl nur aus Zufall fehlenden Eigenschaften hinzunehmen — als Grundstock seines Charakters angibt eine Selbstachtung, d. h. ein ziemlich stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein, beim Arbeiten Fleiß und Sorgfalt, im Verkehr mit den Menschen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, bei eigenen Verpflichtungen Dankbarkeit, im allgemeinen Wertschätzung andrer und Gefälligkeit, dabei aber doch einen gewissen Argwohn, der in einer steten Ängstlichkeit begründet ist, sowie Ungeduld. Gegenüber der allgemeinen Zusammenstellung S. 14—22 hat dieser „Grundstock" den Fehler zu optimistischer Färbung.

Die Aufgabe, die ethischen Urteile nach ihrer Quantität zu vergleichen, wird aus methodischen Gründen besser mit der zahlenmäßigen Darstellung der intellektuellen Urteile verbunden. Wir wenden uns daher zuerst zur Besprechung der verschiedenen Arten der intellektuellen Werturteile.

An intellektuellen Werturteilen haben wir (S. 28) 1088 gezählt. Wenden wir auch auf sie unsere oben (S. 28) dargestellten Rubriken an, dann finden wir 315 positive und 10 negative über ihn selbst, 305 positive und 75 negative über Freunde, 21 positive und 296 negative über Gegner und 13 positive und 53 negative über Allgemeinheiten.

Über sich selbst schreibt Schopenhauer an Goethe: „Ich weiß mit vollkommener Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe" (Sch. 86), an Osann: „Das Metal woraus ich und mein Buch sind, ist gar nicht häufig auf diesem Planeten, wird zuletzt erprobt und auf-

bewahrt" (Sch. 126), an Keil: „Sie werden aus der beifolgenden Notiz für den Verleger sehen, daß es von diesem vortrefflichen und weltberühmten Buche [Gracian's Criticon] durchaus nur höchst elende, nach einer alten, halb französischen Übersetzung gemachte Bearbeitungen gibt, von denen ich, wenn man die Bescheidenheit beiseite setzen dürfte, behaupten würde, daß sie sich zu gegenwärtiger verhalten, wie Tombak zu Gold" (Sch 171), an Rosenkranz: „Ich meyne, ich hätte seine [Kants] Vorzüge am richtigsten nachgewiesen und verherrlicht". (Sch. 198), an Brockhaus: „Ja lesen Sie im Pilot vom Mai 1841 einen von einem mir völlig Unbekannten herrührenden Aufsatz ‚Jüngstes Gericht über die Hegel'sche Philosophie', der auf die rühmend angemessenste Art von mir redet und sagt, ich sei offenbar der größte Philosoph des Zeitalters, womit eigentlich viel weniger gesagt ist, als der gute Mann denkt" (Gr. 82), an Asher: „Zu mir verhält er [Gebirol] sich wie ein Nachts unter dickem Nebel leuchtender Glühwurm zur Sonne" (Gr. 419). In diesen Beispielen, die immer wieder aus einer andern Periode stammen, ist der sich durchziehende rote Faden das ungewöhnliche Bewußtsein der Urteilsfähigkeit und des intellektuellen Könnens. Diese Erscheinung wird in ihrer Eigenartigkeit noch gesteigert durch die ganz geringe Zahl der 10 negativen Urteile über ihn selbst. Wir haben sie schon S. 23—27 besprochen und gefunden, daß Schopenhauer neben 7 Fällen, die in allgemein menschlichen (erkenntnistheoretischen) oder persönlichen und dabei wohl verständlichen Verhältnissen begründet sind, nur 3 Fälle zugibt, die ihm zum Vorwurf gemacht werden könnten (Irrtum); dabei verteidigt und beschönigt er sie so sehr, daß von dem Fehler nichts mehr übrig bleibt, schließlich sogar ein Lob daraus wird („défauts de mes vertues" Gr. 288).

Begreiflich wiederum sind lobende Aussprüche über Freunde, tadelnde über Gegner. Wie bei den ethischen Urteilen finden wir auch hier in allen Perioden die verschiedensten Schattierungen und Abstufungen. Nehmen wir zuerst einige anerkennende Urteile über Freunde! Goethe lobt er:

„Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farben durch den Gegensatz gelehrt haben“ (Sch. 85); einen Schuldner nennt er einen „klugen und erfahrenen Mann“ (Gr. 45). Kant „den größten Philosophen seiner ... Zeit und Nation“ (Sch. 156), Hume einen „großen Mann“ (Sch. 196); von Tourtal sagt er: „Dabei wird er jedoch aus Unwissenheit originell“ (Sch. 156). Becker lobt er: „Übrigens haben Sie recht in Dem, was Sie hinsichtlich der zu präsumirenden Motivation, über Regel und Ausnahme erinnern“ (Gr. 103). „Sie, der mich am Gründlichsten gefaßt hat“ (Gr. 125); von demselben heißt es: „Ihren sehr durchdachten, scharfsinnigen und überaus deutlich vorgetragenen abermaligen Einwendungen suche ich durch Folgendes zu begegnen“ (Gr. 98) oder: „Als ich das eingesiegelte Buch mit dem Postzeichen Alzey erhielt, glaubte ich gewiß, Sie hätten ein Mal die Welt mit einem Werke beschenkt, welches ganz gewiß ein sehr gescheutes gewesen sein würde“ (Gr. 109); an Frauenstädt schreibt er: „Es sind aber lauter Sachen, die Sie selbst sich recht gut lösen und zurechtlegen könnten“ (Gr. 203). „An besserer Einsicht hat es Ihnen nicht gefehlt, bloß an Muth“ (Gr. 231); Asher wird gelobt: „Vielleicht gibt es keinen anderen Deutschen, der so vollkommen gut Englisch schreibt wie Sie“ (Gr. 440). Während diese lobenden Äußerungen sich in der Stärke ja schon unterscheiden, fehlen doch kräftige Lobeserteilungen, zu schweigen von Überschwenglichkeiten, wie wir sie bei den Selbstbeurteilungen fanden, z. B. bei dem Vergleich zwischen Glühwurm und Sonne (S. 39). — Anders wird es in den tadelnden Urteilen über die Gegner, die mitunter geradezu in Beschimpfungen ausarten. „Sie sind auf dem falschen Wege“ (Sch. 85) und „Gerade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt“ (Sch. 85) sind Urteile gemäßigter Art; schärfer wird der Ton, wenn es heißt: „Sie werden gewiß nicht die kleine Preisschrift K's. über die Fortschritte der Metaphysik, Königsb: 1804 (der die Esel, wie es scheint, 1791 nicht den Preis zu-

erkannt haben) vergessen“ (Sch. 195) oder„ Ich erschrecke oft über die Ignoranz jüngerer Professoren in Kantischer Phil:“ (Sch. 198). An die Grenze des Erlaubten ist es gegangen, wenn er schreibt: „Der Herbart ist ein entschiedener Queerkopf, hat seinen Verstand verkehrt angezogen; zudem ein nüchterner, platter Geselle“ (Gr. 224) oder: „Fortlage beruft sich, zum Weißbrennen der Philosophie-Professoren, auf eine Recension von Beneke, welchen armsäligen Pinsel er einen ‚Kernbeißer‘ nennt“ (Gr. 260). In Schimpferei geht sein Aburteilen aber über, wenn er Frauenstädt auffordert: „Bedeuten Sie den hochtrabend von ‚Kraft und Stoff‘ schwätzenden Barbiergesellen, Pillendrechslern und Klystiersetzern, daß Körper krafterfüllte Räume sind“ (Gr. 341). Wir ersehen aus solchen Beispielen, an denen auch seine Schriften bekanntlich reich sind, daß Schopenhauer im Austeilen von intellektuellem Lob und Tadel nicht ganz gleichmäßig verfahren ist. Gelobt wird viel schwächer und vorsichtiger als getadelt. Wir mögen uns das aus seiner Besorgnis erklären, doch gewiß in jedem, der mit ihm zu tun hatte, von vornherein den Gedanken zu ersticken, er könnte etwa Schopenhauer an Erkenntniskraft, auf welchen Vorzug dieser selbst ja soviel hielt, gleich oder auch nur nahe kommen. So gibt er in seiner philosophischen Auseinandersetzung mit Becker diesem, den er als den schärfsten Denker unter seinen Anhängern ansieht, in keinem Punkte recht.

Dieselbe Beobachtung machen wir bei der Betrachtung der tadelnden Urteile über die Freunde und der lobenden über die Gegner. In seinem Tadeln ist er den Freunden gegenüber auf intellektuellem Gebiet so wenig zurückhaltend, wie auf ethischem: selbst Goethe wagt er zu schreiben: „Für die eigentliche Theorie Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen“ (Sch. 87). Über Kant urteilt er: „Die neue hier nun gegebene angebliche Widerlegung des Idealismus ist so grundschlecht, so offenbar Sophisterei, zum Theil sogar so konfuser Gallimathias, daß sie ihrer Stelle in seinem unsterblichen Werk ganz unwürdig ist. Im Bewußtsein

dieser Unzulänglichkeit hat er sie noch p. XXXIX der Vorrede, durch Änderung einer Stelle verbessern und durch eine lange konfuse Anmerkung verfechten wollen. Aber der alte Mann hat vergessen, nun auch durchgängig aus der zweiten Auflage alle die vielen Stellen zu streichen, welche mit dem neu hinzugekommenen in Widerspruch stehen, aber mit dem Weggelassenen vollkommen harmoniren" (Sch. 188). Über Frauenstädt schreibt er an Becker: „Mir scheint, daß der gute Frauenstädt hat seinen Scharfsinn zeigen wollen und nur spitzfindige Kriteleien zu Markte gebracht hat" (Gr. 125); Frauenstädt selbst teilt er mit: „Sie haben die Wahrheit gerade auf den Kopf gestellt" (Gr. 205). Am schlimmsten geht es Dorguth: „Anlangend das Produkt des Alten, so habe ich aus Pflichtgefühl mir die Seelenmarter angethan, es ganz zu lesen: radotages d'un vieillard und wenige halb lucida intervalla. Im 78. Jahr soll man nicht mehr schreiben .... Schrecklich, wenn die Geschwätzigkeit des Alters in die Tinte schlägt" (Gr. 263), und: „Werden sich sehr freuen! [sc. die Engländer über Dorguths Schriften] What the Deuce may this here non-sense mean? werden sie sagen" (Gr. 396). Schopenhauer hält also auch den Freunden gegenüber mit dem Tadel nicht zurück; doch bewahrt ihn sein Takt davor, die Form zu verletzen. — Die anerkennenden Urteile über die Gegner vervollständigen das Bild. Über Schelling heißt es: „Er [Fichte] wurde bald von Schelling ausgestochen, dessen zahlreiche Extravaganzen und Absurditäten indessen durch einiges Verdienst aufgehoben werden (Gwinner (2) 356). Über die Gegner überhaupt sagt er: „Die Herren wissen, daß ihre Maulhalten-Taktik die einzige anwendbare ist" (Gr. 155). Weiter: „Der Seydel hat seine Aufgabe vollkommen begriffen" (Gr. 135). Über Erdmann erfahren wir: „Darin hat er auch Recht, daß Herbart und ich diametral entgegengesetzt sind" (Gr. 224) und: „Treffend und wahr ist, was Erdmann S. 210 sagt, über das Tragische in meinem Schicksal und die ‚Schande' mich ignorirt zu haben" (Gr. 224). Von Fichte heißt es: „Dieser war ein ‚Windbeutel', will sagen, ein Mensch, der

es auf Illusion und Täuschung abgesehen hat: aber der hatte dazu Verstand und Talent, machte es also fein" (Gr. 225). Über einen Ausländer lesen wir: „Flourens hätte sollen das Maul halten und nicht von Dingen reden, die er nicht versteht. Er ist ein guter Physiolog, tauglich, an der Hand des Experiments, seine Wissenschaft zu fördern" (Gr. 344). Wenn wir in den letzteren Urteilen auch eine gewisse Achtung finden, so ist doch zu sagen, daß die positiven Urteile über die Gegner ziemlich schwach sind, und daß das Lob vielfach durch einen mit ausgesprochenen Tadel in Schatten gestellt ist. — Was uns die positiven Urteile über die Freunde und die negativen über die Gegner gezeigt, das bestätigen die negativen über die Freunde und die positiven über die Gegner: einer starken Negation steht gegenüber eine schwache Position. Offenbar geht Schopenhauer darauf aus, in intellektueller Beziehung unnahbar und unvergleichlich zu sein, man bekommt den Eindruck, daß er sich in dieser Hinsicht selbst über Goethe und Kant, die er unter allen Zeitgenossen am höchsten schätzte, stellt.

Es sind noch übrig die Urteile über die Allgemeinheiten. Zuerst etliche positive Beispiele! Von den Italienern sagt Schopenhauer: „Sie sind fein und schlau" (Sch. 131), über die Berliner Universitätskreise: „Gründe von größerem Gewicht sind aber diese: daß ich dort wohl mehr als irgendwo ein Publikum fände, wie es meinen Vorträgen angemessen ist, nämlich ein schon reiferes und gebildeteres" (Gr. 37) und „Ja es kommt hierzu noch, daß die höhere Geisteskultur, welche Teutschland heutzutage vor andern Ländern auszeichnet, nirgends so sehr und so allgemein zu Hause ist als gerade in Berlin" (Gr. 38); an v. Doß schreibt er: „Von den Krähwinklern haben Sie, glaube ich, eine zu ungünstige Meinung" (Gr. 377), an Lindner: „Die Engländer werden das [sc. die Wärme eines englischen Artikelschreibers für Schopenhauer, die jener selbst zu dämpfen sucht] schon merken" (Gr. 391), an Asher: „So dumm ist das Publikum nicht" (Gr. 435). — Aus den in der verschiedenfachen Mehrzahl befindlichen negativen allgemeinen Urteilen greifen wir

heraus: „Das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt“ (Sch. 96), „Herzlich gern lasse ich das dürre Berlin hinter mir und dann bald mein ganzes tinteklexendes, wortkramendes Vaterland“ (Sch. 129), „Die allgemeine Stumpfheit, Attraktivität für alles Schlechte und Repulsivität für alles Gute, die in Deutschland besonders zu Hause ist“ (Sch. 206), „Als Metaphysik kennen sie nur den Katechismus und wissen keine andere Alternative, als zwischen dem Gott-Schöpfer und dem Materialismus, wie die Engländer“(Gr. 228), „Für alle Thatsachen und Experimente hat das Publikum große Empfänglichkeit: für Verständnis und Auslegung keine“ (Gr. 286), „Alle solche Blätter sind für die Gebildeten d. h. die Leute, die nichts gelernt haben und nichts lernen wollen“ (Gr. 288). Vergleichen wir auch hier die positiven und die negativen Urteile, so haben wir dasselbe Ergebnis wie bisher: der Tadel ist stärker als das Lob.

Fassen wir diese qualitative Vergleichung der intellektuellen Urteile zusammen, so ergibt sich: bei sich selbst kann Schopenhauer die Urteilsfähigkeit nicht stark genug betonen, bei den andern findet er intellektuell viel mehr zu tadeln als zu loben.

Bei den einzelnen positiven intellektuellen, über ihn selbst ausgesagten Werteigenschaften — die wenigen negativen scheiden bei einer vergleichenden Übersicht über die 6 Perioden nach qualitativen Gesichtspunkten aus — finden wir ein ähnliches Bild wie bei den positiven ethischen Werteigenschaften. Etliche finden sich in allen Perioden, die andern verteilen sich unregelmäßig auf die einzelnen Perioden. Durchgängig wird erwähnt: „Originalität“, „philosophische Begabung“, „Urteilsfähigkeit“. Die einzige Eigenschaft, deren Aussage innerlich mit dem Lebensgang Schopenhauers zusammenhängen mag, ist die der „Menschenkenntnis“; in den sonnigsten Perioden, der II., V. und VI. finden wir sie erwähnt. Gerade in der Zeit, da er für den Verkehr mit Menschen am meisten aufgeschlossen war, hat er sich über seine Menschenkenntnis am meisten getäuscht, wohl eine Folge seiner sonstigen Menschenscheu und seiner Eigen-

liebe (vgl. S. 23). Wollen wir auch hier in den durchgängig erwähnten Werten der „Originalität", „philosophischen Begabung" und „Urteilsfähigkeit" den Grundstock seiner intellektuellen Veranlagung bezeichnet finden, dann werden wir der Selbstcharakteristik Schopenhauers zustimmen dürfen.

Wenn wir jetzt zur quantitativen Vergleichung der einzelnen Rubriken der ethischen und intellektuellen Werturteile übergehen, dann haben wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, die Zahl der Urteile noch einmal festzustellen. Wir haben im ganzen 1528 ethische und 1088 intellektuelle Werturteile gezählt. Diese Zahlen umfassen die Werturteile aller unserer Quellen, nämlich der Bruchstücke der Vorperiode (Jugendzeit), dann der Briefe und des Nachlasses *'EIΣ'EAYTON*. Die Urteile der Vorperiode sind bei der statistischen Untersuchung ihrer geringen Zahl wegen (5 ethische, 0 intellektuelle) auszuscheiden; dasselbe muß mit den Urteilen aus der Zusammenstellung *'EIΣ 'EAYTON* geschehen, da bei den einzelnen Urteilen nicht mehr festgestellt werden kann, in welche Periode sie gehören; es handelt sich hier um 30 ethische und 29 intellektuelle Urteile. Eine prozentuale Vergleichung mag uns die Verschiebung zeigen. Ursprünglich haben wir 1528 ethische und 1088 intellektuelle Urteile, also genau berechnet 58,45% und 41,55%, nach Abzug der genannten Urteile 1493 ethische und 1059 intellektuelle, also 58,54% und 41,46%. Diese Verschiebung von 0,09% zugunsten der ethischen Urteile ist so verschwindend klein, daß sie für unsere Zwecke nicht weiter ins Gewicht fällt.

Wir stellen zunächst die ethischen und intellektuellen Urteile in den verschiedenen Perioden neben einander, um zu sehen, ob sich obiges Verhältnis irgendwie verschiebt. Wir bekommen dann die auf S. 46 dargestellte Tabelle I.

Diese Aufstellung zeigt uns ein beträchtliches Schwanken. Es finden sich überall Abweichungen vom Gesamtdurchschnitt, am meisten in der III., am wenigsten in der VI.

I. Tabelle.

Periode	Ethische Urteile		Intellektuelle Urteile	
	Absolut	Relativ	Absolut	Relativ
		%		%
I	78	47	87	53
II	234	68	110	32
III	93	45	112	55
IV	62	52	60	48
V	121	55,5	97	44,5
VI	905	60	593	40
	1493	58,5	1059	41,5

Periode. Im allgemeinen überwiegen die ethischen Urteile: nur in der I. und III. Periode sind sie in der Minderzahl; am stärksten vertreten sind sie in der II. Periode, annähernde Gleichheit finden wir in der IV. Periode, während das Verhältnis in der V. und VI. Periode dem Gesamtdurchschnitt am meisten sich nähert. Die I. und III. Periode sind die Zeiten des Ringens um Anerkennung, die II., V. und VI. Periode die Zeiten des Aufstiegs, die IV. Periode die Zeit der Dunkelheit. Wir können aus unserer Tabelle also entnehmen: In Zeiten des Ringens um Anerkennung tritt das intellektuelle Interesse mehr hervor; findet er diese Anerkennung, dann tritt es hinter dem ethischen zurück, und braucht er sich um niemand zu kümmern (IV. Periode), so schlägt das ethische schwach vor. Am stärksten wäre so das Ringen um Anerkennung in der III. Periode, auf die der Mißerfolg der IV. Periode mit ihrer tiefen Einsamkeit in Frankfurt kommt; weniger stark wäre es in der I. Periode, da er hier schon Anerkennung, z. B. bei Goethe, findet. Besonders befriedigt zeigt ihn die II. Periode, die ihm die Zulassung als Privatdozent in Berlin bringt; die IV. Periode können wir vielleicht auffassen als Zeit des Kampfes zwi-

schen Anerkennungsstreben und Menschenverachtung, in dem letztere einen kleinen Sieg erringt. In der V. Periode nimmt das ethische Interesse noch mehr zu, aber nicht aus vermehrter Menschenverachtung, sondern weil die Anerkennung jetzt von selbst sich einstellt; folgerichtig steigt so der Anteil der ethischen Urteile weiter in der VI. Periode, der Glanzzeit des Philosophen.

Da uns zur Vergleichung bereits eine Parallelunter-suchung über Fichte (vgl. S. 4) vorliegt, so haben wir die Möglichkeit, unsere Ergebnisse mit denen bei Fichte zu kollationieren. Als Material lagen bei Fichte etwa 230 Briefe und etliche Tagebuchausschnitte vor, also etwas weniger als bei Schopenhauer. In jenem Material fanden sich insgesamt 1015 ethische und intellektuelle Werturteile vor, also sehr viel weniger als bei Schopenhauer mit seinen 2616 Wertungen. Schopenhauer war also der weitaus urteilsfreudigere, vielleicht auch offenherzigere, rückhaltlosere und rücksichtslosere Charakter. Wir wissen ja, wie energisch Schopenhauer selbst seine Offenheit betont; dafür nur noch ein Beispiel aus einem Brief an Rosenkranz: „Auf Ihre Rüge einiger meiner Ausdrücke in meiner Entwickelung des Sachverhältnisses, habe ich diese in der Abschrift wieder durchgesehn: Allein ich finde nicht, daß ich zuviel gesagt habe und sehe nicht, warum ich mich matter Umschreibung bedienen soll, in einer Sache die einer energischen Rechtfertigung bedarf: es ist meine Weise, Alles bei seinem Namen zu nennen. Lebte Kant, so verdiente er Schonung; aber de mortuis nil nisi verum: es ist so wie ich gesagt habe“ (Sch. 196). Schopenhauer hatte geschrieben, was wir S. 33 zitierten. — Fichte hat 632 ethische und 383 intellektuelle Urteile; in Prozenten 62,3 : 37,7. Fichte wertet also noch öfter ethisch als Schopenhauer. Das Minimum der ethischen Wertungen ist bei Fichte 48%, bei Schopenhauer 45%, das Maximum bei Fichte 73%, bei Schopenhauer 68%. Letzterer bleibt also beidemal in der Höhe der Prozente zurück. Die intellektuellen Wertungen erheben sich bei Fichte nur einmal über 50%, bei Schopenhauer zweimal. Das

Minimum derselben wird erreicht bei Fichte mit 27%, Schopenhauer mit 32%, das Maximum steigt bei ersterem auf 52%, bei letzterem auf 55%. Dieses Spiegelbild der ethischen und intellektuellen Wertungen bei Schopenhauer und Fichte zeigt deutlich, wie richtig Schopenhauer sich charakterisiert, wenn er sich besonders intellektuelles Interesse zuschreibt, während Fichte ein besonders starkes ethisches Interesse verrät.

Um deutlicher zu erkennen, woher diese Ungleichheit kommt, stellen wir in der nächsten Tabelle die absolute (und prozentuale) Verteilung der ethischen und intellektuellen Bewertungen Schopenhauers auf unsere 4 Rubriken dar.

II. Tabelle.

Per.	I. Selbst			II. Mitwelt			A. Freunde			B. Gegner			C. Allgemein		
	Eth.	Int.	Zus.	Eth.	Int.	Zus.	Eth.	Int.	Zus.	Eth.	Int.	Zus.	Eth.	Int.	Zus.
I	32	42	74	46	45	91	33	29	62	6	13	19	7	3	10
II	121	58	179	113	52	165	62	29	91	37	10	47	14	13	27
III	55	50	105	38	62	100	23	37	60	11	17	28	4	8	12
IV	22	14	36	40	46	86	24	24	48	11	15	26	5	7	12
V	45	39	84	76	58	134	49	29	78	16	17	33	11	12	23
VI	172	104	276	733	489	1222	313	231	544	383	241	624	37	17	54
	447	307	754	1046	752	1798	504	379	883	464	313	777	78	60	138

Sehen wir zunächst auf das Verhältnis der Selbstbewertungen zu den Mitweltbewertungen, so ergeben sich die Zahlen 754 und 1789 oder 29,6% und 70,4%. Es machen demnach die Selbstbewertungen nicht einmal ein Drittel der Urteile aus. Auch bei Fichte ist es ähnlich; dort betragen die Selbstbewertungen 25,7%, die Mitweltbewertungen 74,3%. Die Verschiebung zugunsten der Selbstbewertungen bei

Schopenhauer stimmt zu seinem egozentrischen Wesen, vgl. S. 14 f. Im übrigen ist es jedoch wohl selbstverständlich daß normalerweise die Mitweltbewertungen überwiegen; denn das Ich ist nur ein Objekt, die andern aber viele; vor allem aber ist der Blick des natürlichen Menschen im Kampf ums Dasein mehr nach außen als nach innen gerichtet. — Nehmen wir das Verhältnis von ethischen und intellektuellen Wertungen ins Auge, so finden wir bei den Selbstbewertungen 447 ethische und 307 intellektuelle, oder 59,4% und 40,6 %, bei den Mitweltbewertungen 1046 ethische und 752 intellektuelle oder 58,2% und 41,8%. Das Verhältnis ist also beidemal fast gleich. Das Überwiegen der ethischen Mitweltbewertungen finden wir auch in den Unterrubriken, bei den Freunden (504 : 379 oder 57,1% und 42,9%), bei den Gegnern (464 : 313 oder 59,7% und 40,3%), bei den Allgemeinheiten (78 : 60 oder 56,6% und 43,4%). Auch hier sind die Schwankungen nur unbeträchtlich. Trotz allem Wertlegen aufs Intellektuelle hat Schopenhauer doch mehr ethisch beurteilt als intellektuell, und zwar am meisten sich selbst und seine Gegner. — Was finden wir in dieser Beziehung bei Fichte? Bei den Mitweltbewertungen kommt Fichte mit seinen 60,3% ethischen und 39,7% intellektuellen Bewertungen dem Schopenhauerschen Durchschnitt von 58,2% und 41,8% ziemlich nahe. Ein anderes Bild ergibt sich aber, sobald wir die Selbstbewertungen beider Philosophen vergleichen: bei Schopenhauer 59,4% ethische und 40,6% intellektuelle Urteile, bei Fichte 67,8% ethische und 32,2% intellektuelle. Fichte hat also mehr moralisches Interesse als Schopenhauer, besonders was die eigene Person anlangt. — Betrachten wir noch die einzelnen Perioden in Schopenhauers Beurteilungen, dann finden wir zu unserer oben (S. 46) aufgestellten Theorie, daß in Zeiten des Ringens um Anerkennung das intellektuelle Interesse mehr hervortrete, interessante Belege. Diese Theorie stimmt in der I. Periode für die Selbstbewertungen und die Bewertung der Gegner, in der III. und IV. Periode für die Mitweltbewertungen. In der I. Periode mußte Schopenhauer zuerst

seiner selbst sicher werden und die intellektuelle Fähigkeit der Gegner kennen lernen; in der III. und IV. Periode interessiert ihn die Urteilsfähigkeit der Mitwelt. In den Zeiten der Befriedigung (II. und VI. Periode) überwiegen in allen Rubriken durchweg die ethischen Urteile, während sich in der V. Periode noch ein gewisses Schwanken zeigt; es ist dies das Jahrzehnt, in dem der Kampf langsam zum Sieg führte. Die Untersuchung des Verhältnisses der Selbstbewertungen zu den Mitweltbewertungen durch die 6 Perioden hindurch ergibt folgende Relativzahlen: I. Periode 44,8% und 55,2%, II. Periode 52% und 48%, III. Periode 51,2% und 48,8%, IV. Periode 31,2% und 68,8%, V. Periode 38,5% und 61,5%, VI. Periode 18,4% und 81,6%. Den Höhepunkt der Selbstbewertungen zeigte die II. Periode; es hat sich Schopenhauer in der Zeit, da er sich um die Privatdozentenstelle bewarb und sie dann auch erhielt, begreiflicherweise viel mit sich selbst beschäftigt; wie wir gesehen haben, lag ihm jedoch das Ethische mehr am Herzen als das Intellektuelle. Den Tiefpunkt der Selbstbewertungen bringt die VI. Periode. Schopenhauer ist mit sich selbst ins Reine gekommen und wendet seine Aufmerksamkeit der Mitwelt zu. Darin gleicht er Fichte, der auch in seiner letzten Lebensperiode mit 15,2% das Minimum der Selbstbewertungen bringt. In zwei Perioden, der II. und III., haben die Selbstbewertungen das Übergewicht; für die II. Periode haben wir das nicht unbegreiflich gefunden: vielleicht hat die Versagung der Anerkennung, die die III. Periode bringt, den Denker zu genauerer Selbstanalyse veranlaßt — es steigt auch der Anteil der intellektuellen Selbstbewertungen ziemlich hoch —, um dann in der IV. Periode das Resultat zu zeitigen, daß an ihm selbst der Fehler nicht liege: die IV. Periode hat auffallend wenig Selbstbewertungen, besonders intellektueller Art. Für die egozentrische Art Schopenhauers spricht es wieder, daß das Maximum wie das Minimum der Selbstbewertungen bei ihm (52% und 18,4%) höher liegt als bei Fichte (34,1% und 15,2%).

Es liegt uns noch ob, die positiven mit den negativen Wertungen zu vergleichen. Dazu diene unsere

III. Tabelle.

Periode	Positive				Negative			
	Eth.	Int.	Zus.	%	Eth.	Int.	Zus.	%
I	47	67	114	69	31	20	51	31
II	152	91	243	71	82	19	101	29
III	74	81	155	76	19	31	50	24
IV	33	38	71	58	29	22	51	42
V	92	66	158	72	29	31	60	28
VI	400	295	695	46	505	298	803	54
	798	638	1436	56	695	421	1116	44

In der Mehrzahl sind die positiven Urteile; sie verhalten sich zu den negativen wie 56% zu 44%. Fichte hat 60% und 40%. Die Verschiebung von 4% zugunsten der Negative wird beim Philosophen des Pessimismus nicht überraschen. Doch übertrifft bei dieser Gegenüberstellung das Schopenhauer'sche Maximum der positiven Wertungen mit 76% das Fichtes mit 69%; umgekehrt sinkt das Minimum Schopenhauers im Positiven mit 46% unter das Fichtes mit 51%. Bei Fichte sinkt die Zahl der positiven Urteile in keiner Periode unter die Hälfte, während in der VI. Periode Schopenhauers die negativen Urteile überragen. Mit Ausnahme dieser letzten Periode stehen alle Perioden über dem Gesamtdurchschnitt. Das Mehr von 10% auf der negativen Seite in der VI. Periode gegenüber dem Gesamtdurchschnitt rührt, wie die Tabelle zeigt, vor allem von den ethischen Urteilen her. Offenbar war Schopenhauer, bewußt oder unbewußt, in der Zeit der 5 ersten Perioden in seinem Aburteilen vorsichtiger; als er sich später fest im Sattel fühlte, ließ

er sich auch in dieser Beziehung mehr gehen, vgl. seine Äußerung in einem Brief an Frauenstädt: „Ich wollte aber doch, daß Sie das suaviter in modo etwas mehr beachtet hätten: man muß keinen Anstoß geben" (Gr. 186). — Zur genaueren Übersicht lassen wir jetzt eine Tabelle folgen, die die positiven und negativen Urteile in unsere Rubriken zerlegt.

IV. Tabelle.

Periode	Positive Wertungen									
	I. Selbst		II. Andre		A. Freunde		B. Gegner		C. Allgem.	
	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.
I	23	40	24	27	22	27	1	—	1	—
II	100	57	52	34	50	26	1	2	1	6
III	53	48	21	33	21	31	—	1	—	1
IV	22	14	11	24	11	21	—	1	—	2
V	41	38	51	28	47	25	2	1	2	2
VI	121	103	279	192	248	174	23	16	8	2
	360	300	438	338	399	304	27	21	12	13

Periode	Negative Wertungen									
	I. Selbst		II. Andre		A. Freunde		B. Gegner		C. Allgem.	
	Eth	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.
I	9	2	22	18	11	2	5	13	6	3
II	21	1	61	18	12	3	36	8	13	7
III	2	2	17	29	2	6	11	16	4	7
IV	—	—	29	22	13	3	11	14	5	5
V	4	1	25	30	2	4	14	16	9	10
VI	51	1	454	297	65	57	360	225	29	15
	87	7	608	414	105	75	437	292	66	47

Diese Tabelle zeigt uns, daß das Übergewicht der positiven über die negativen Urteile von den Selbstbeurteilungen herrührt. 660 zustimmende Selbstbewertungen stehen 94 ablehnenden gegenüber. Das Übergewicht der positiven Selbstbewertungen findet sich in allen 6 Perioden, und zwar sind es fast lauter ethische Negationen; wir wissen ja, wie sehr Schopenhauer auf seine intellektuelle Überlegenheit aus ist. Bei den Mitweltbewertungen sind im Gesamtdurchschnitt die Negationen weitaus in der Überzahl, sowohl auf ethischem als intellektuellem Gebiet. Es ist das für Schopenhauer bezeichnend: sich selbst gegenüber ist er Optimist, den andern gegenüber Pessimist. Fast durchweg sind die ethischen Wertungen zahlreicher als die intellektuellen; eine Ausnahme von dieser Regel machen nur die positiven Bewertungen der Allgemeinheiten. — Betrachten wir die einzelnen Perioden, dann sehen wir, daß die Überlegenheit der negativen Mitweltbewertungen sich nur in 2 Perioden zeigt, in der IV. und in der VI., und zwar rührt das in der IV. Periode von der starken ethischen Verwerfung der Freunde her. Es ist die IV. Periode die einzige, die ein negatives Überwiegen einer Urteilsart in der Rubrik der „Freunde" bringt. Vielleicht kann diese Erscheinung aus einer in dieser Periode nicht unbegreiflichen Verärgerung und Enttäuschung erklärt werden. In der VI. Periode rührt das Überwiegen des Negativen offensichtlich her von dem Anschwellen des Tadels in allen Rubriken Die Glanzzeit erlaubte dem Philosophen, seiner rücksichtslosen Offenheit freie Bahn zu lassen. Daß die Freunde mit nur einer Ausnahme bei beiden Urteilsarten mehr Lob als Tadel erhalten und daß durchweg bei den Gegnern und Allgemeinheiten das Umgekehrte der Fall ist, wird nicht verwundern. — Wir stellen noch die IV. Tabelle in Verhältniszahlen dar. (Siehe Tabelle V S. 54.)

Die Tabelle V vermag uns die etwaige Entwicklung Schopenhauers deutlich zu machen. Sehen wir die einzelnen Rubriken durch, dann merken wir aber bald, daß von einer langsamen, stetigen Entwicklung eigentlich nirgends die Rede sein kann. In allen Rubriken findet sich ein regelloses

V. Tabelle.

Periode	Positive Beurteilungen									
	I. Selbst		II. Andere		A. Freunde		B. Gegner		C. Allgem.	
	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.
I	14	25	14,0	16	13	16	0,5	—	0,5	—
II	29	17	15,0	10	14	8	0,3	0,6	0,3	1,8
III	26	24	10,0	16	10	15	—	0,5	—	0,5
IV	18	11	9,0	20	9	17	—	1,0	—	2,0
V	19	17	23,5	13	22	11	1,0	0,5	1,0	1,0
VI	8	7	19,0	13	17	12	1,4	1,0	0,5	0,1
	14	12	17,0	13	15	12	1,0	1,0	0,5	0,5

Periode	Negative Beurteilungen									
	I. Selbst		II. Andere		A. Freunde		B. Gegner		C. Allgem.	
	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.	Eth.	Int.
I	5,0	1,0	13,0	12,0	7,0	1	3	8,0	4,0	2
II	6,0	0,3	17,7	5,0	3,5	1	10	2,2	4,0	2
III	1,0	1,0	8,0	14,0	1,0	3	5	8,0	2,0	3
IV	—	—	23,0	17,0	11,0	2	9	12,0	4,0	4
V	2,0	0,5	11,0	14,0	1,0	2	6	7,0	4,0	5
VI	3,0	0,1	30,0	19,9	4,0	4	24	15,0	1,9	1
	3,7	0,3	24,0	16,0	4,0	3	17	11,0	3,0	2

Auf und Ab der Zahlen, nur in der negativ intellektuellen Beurteilung der Allgemeinheiten entdecken wir eine langsam ansteigende, zum Schluß rasch fallende Linie. Ferner machen wir die Bemerkung, daß in der VI. Periode die positiven Selbstbewertungen ihr Minimum, die negativen Mit-

weltbewertungen ihr Maximum erreichen. Damit haben wir interessante Parallelen zu Fichte. Auch bei diesem nimmt die Selbstbewertung mit dem Alter ab, was freilich dort hauptsächlich in der Verminderung der negativen Wertungen begründet ist, während bei Schopenhauer, der sowieso wenig negative Selbstbewertungen hat, die positiven Selbstbewertungen noch mehr zurücktreten als bei Fichte. Der Grund dieser Erscheinung wird in der dem zunehmenden Alter eignenden größeren Ruhe zu suchen sein. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen Schopenhauer und Fichte liegt in dem Ansteigen der negativen Mitweltbewertungen in der Glanzperiode. Beide haben hier ein im Verhältnis zur vorhergehenden Periode rapid ansteigendes Maximum, Fichte nur bei den intellektuellen Wertungen, Schopenhauer bei beiden Urteilsarten, doch so, daß ethisch wesentlich stärker negiert wird als intellektuell. Dieser letztere Unterschied gegenüber Fichte mag vielleicht insofern charakteristisch sein, als der Pessimismus schließlich doch mehr Nahrung aus mangelndem Wollen als Können ziehen wird.

Interessant ist uns die IV. Periode, die Periode der Dunkelheit. Wir erwarten in dieser Zeit ausführliche Selbstanalysen; aber wir finden gerade das Gegenteil. Negative Selbstbewertungen liegen überhaupt nicht vor, und die positiven ethischen stehen nur wenig über die intellektuellen sogar unter dem Gesamtdurchschnitt. Dagegen erreichen die negativen ethischen Urteile über die Freunde in dieser Periode das Maximum. Man darf wohl aus diesen Tatsachen schließen, daß Schopenhauer auch in dieser Periode nicht auf den Gedanken kam, den Grund seiner Nichtbeachtung bei sich und nicht bei andern zu suchen; und zwar ist der Gedanke scheint's der, daß es den Freunden nicht an Verständnis, wohl aber an gutem Willen, den Gegnern weniger an letzterem als an ersterem fehlt. — Vergleichen wir die Zeit des Abstiegs (III. Periode) mit der Zeit des Aufstiegs zur Glanzzeit (V. Periode), so finden wir, daß in jener die positiven Selbstbewertungen viel zahlreicher sind als in dieser, und daß sich in der V. Periode mehr abfällige Urteile ethi-

scher Art über die Gegner und die Allgemeinheiten finden als in der III. Periode. Diese Periode bringt das Maximum der positiven Selbstbeurteilungen mit 50% aller Urteile; Schopenhauer fühlte offenbar das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen als unschuldig an seinem Mißgeschick. Die V. Periode bringt als Maximum die positiven ethischen Urteile über die Freunde, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß sein Bekanntwerden von dem Eifer der Freunde abhängig war. Vergleichen wir noch die II. und die VI. Periode, die beiden Zeiten erreichter Ziele, dann zeigt die II. Periode das Maximum der Selbstbewertungen überhaupt, hervorgerufen durch die verhältnismäßig starke negative Selbstbeurteilung, während die VI. Periode das Minimum der Selbstbewertungen hat. Man wird diese Änderung der Abgeklärtheit des Alters zuschreiben dürfen und auch dem Umstand, daß ihn in der II. Periode als einem hoffnungsreichen Abschnitt die Frage nach der ferneren Entwicklung seines Lebens stark beschäftigt haben mochte, während diese in der VI. Periode ihre bleibende Gestaltung angenommen hatte.

Betrachten wir noch das Endresultat der positiven und negativen Bewertungen, so finden wir 26 % positive und 4% negative Selbstbewertungen, 30% positive und 40% negative Mitweltbewertungen. Halten wir dieses Ergebnis mit Schopenhauers Pessimismus zusammen, dann ersehen wir deutlich, daß er nur den andern, nicht sich selbst gegenüber Pessimist ist, ja daß er in der Selbstbeurteilung einen geradezu grandiosen Optimismus besitzt, der sich auf dem intellektuellen Gebiet ins Riesenhafte, vielleicht darf man auch sagen Krankhafte steigert.

Fassen wir die Ergebnisse unserer statistischen Untersuchung zusammen, dann haben wir bei der Vergleichung der ethischen mit den intellektuellen Wertungen gefunden, daß wohl die ethischen Urteile das Übergewicht haben, daß aber Schopenhauers Durchschnitt hinter dem des ethisch mehr interessierten Fichte zurückbleibt. Wir können jetzt noch hinzufügen, daß der fast gänzliche Ausfall der negativen intellektuellen Selbstbewertungen das Überwiegen der ethi-

schen Urteile fördert. — Die Gegenüberstellung der Selbstbewertungen und Mitweltbewertungen zeigt ein nahes Heranrücken an Fichte, doch so, daß das Verhältnis beider Urteilsarten sich Fichte gegenüber bei Schopenhauer zugunsten der Selbstbewertungen verschiebt. — Ziemlich gleich kommen sich beide Philosophen auch in der Proportion der positiven und negativen Wertungen. Doch finden wir bei Schopenhauer eine leichte Abweichung von Fichte nach der Richtung der negativen Urteile hin. Der größere Pessimismus Schopenhauers zeigt sich jedoch nur in der negativen Beurteilung der Mitwelt, nicht in der Selbstbewertung. Die auffallendste und wohl für Schopenhauers Art bezeichnendste Erscheinung liegt in dem fast gänzlichen Fehlen der negativen intellektuellen Selbstbewertungen. — Eine etwaige Entwicklung vermochten wir aus unseren Tabellen nicht herauszulesen. Das ist auch bei einem Manne, dessen Lebenswerk, wie Athene aus dem Kopf des Zeus, mit einem Male fertig dem Geist entsprang, nicht weiter verwunderlich. — Das Wertlegen mehr aufs Intellektuelle, das stärkere Hervortreten der Selbstbewertungen, das öftere Betonen des Negativen im Vergleich zu Fichte steht durchaus in Übereinstimmung mit der ganzen Geistesart Schopenhauers.

Wir fragen uns noch, welche der einzelnen Werteigenschaften am öftesten erwähnt werden. Am meisten werden betont die Urteilsgruppen: „Fleiß", „Sorgfalt" und „Genauigkeit", und noch mehr „Ehrlichkeit" und „Offenheit". Dann kommen die Eigenschaften des „Mitgefühls", der „Nachsicht" und „Geduld", an die sich die Gruppen „Dankbarkeit" und „Gefälligkeit" anschließen. Schließlich finden wir noch öfters erwähnt die „Selbstachtung" und die „Willensstärke", während die anderen Werteigenschaften nur selten, mitunter auch nur einmal ausgesagt oder angedeutet werden. Von den negativen ethischen Eigenschaften stehen im Vordergrund die der „Ängstlichkeit" und des „Argwohns", der bis zur „Wut" sich steigernden „Reizbarkeit", der „Ungeduld" und der „Niedergeschlagenheit". Hierher gehört auch die in den Urteilen über andere sich ausdrückende Egozentrizität.

Wir haben im Gesamtdurchschnitt unter den Mitweltbewertungen 30,5% egozentrische Urteile gefunden (S. 15). In den einzelnen Perioden stellt sich das Verhältnis in folgender Weise dar: I. Periode 91 Mitweltbewertungen und 26 egozentrische Urteile = 29%, II. 165 und 55 = 33%, III. 100 nnd 21 = 21%, IV. 86 und 4 = 5%, V. 134 und 51 = 23%, VI. 1222 und 386 = 33%. Es ist eine merkwürdige Kurve, die sich hier ergibt. Zuerst ein Aufstieg, dann ein rasches Sinken, ein rapides Wiederemporschnellen, endlich ein starkes Aufsteigen. Vergleichen wir aber damit die Kurve der Prozentzahlen der Selbstbewertungen (I. 45%, II. 52,3%, III. 52%, IV. 29%, V. 38,5%, VI. 18,1%), so finden wir dieselben Richtungen in der Bahn bis zur V. Periode, wenn auch die Grade des Auf- und Absteigens verschieden sind. Es bestätigt damit die Betrachtung der egozentrischen Urteile die in der jeweiligen Periode auch durch die Selbstbewertungen zum Ausdruck kommende Betonung des eigenen Ich. Die Höhe des Prozentsatzes der egozentrischen Urteile zeigt das — zu den negativen ethischen Wertungen gehörende — stark egoistische Wesen des Philosophen.

Bei den positiven intellektuellen Selbstbewertungen steht, was die Quantität der Erwähnung anlangt, weitaus an der Spitze die Behauptung der „Originalität". Nicht weniger als 93mal finden wir sie ausgesagt. Der Zahl der Erwähnung nach steht diese Eigenschaft weitaus an der Spitze sämtlicher ethischen und intellektuellen Werte. Ihr folgt unter den intellektuellen Eigenschaften die Erklärung der „intellektuellen Begabung", des „Sprachtalents", der „Urteilsfähigkeit" und des „Scharfsinnes", endlich der „Klarheit" und „Gedankentiefe". Die weiteren Eigenschaften intellektueller Art finden sich nur vereinzelt erwähnt.

Vergleichen wir diese Zusammenstellung mit dem, was wir als in allen Perioden erwähnt gefunden haben (S. 38 und S. 45), dann ergibt sich, daß die dort als „Grundstock" bezeichneten Eigenschaften hier alle wiederkehren, daß demnach beide Betrachtungsweisen zum gleichen Resultat führen. Es ist ja zu erwarten, daß, was er in jeder Periode

erwähnt, überhaupt des öftern ausgesagt wird. Wären die negativen ethischen Eigenschaften noch besser vertreten, dann gäbe diese kurze Zusammenstellung ein ziemlich zutreffendes Charakterbild Schopenhauers.

Es stehen noch die ästhetischen und religiösen Werturteile aus. Wir wenden uns zuerst den ästhetischen zu. Schopenhauer gehört als bedeutender Theoretiker der Geschichte der Ästhetik an. Da erhebt sich für uns die Frage: Verrät sich in seinen Briefen ein intensives ästhetisches Leben, besonders ein starkes ästhetisches Fühlen? Wenn wir die ästhetischen Werturteile über Personen zählen, wobei wir möglichst weitherzig vorgegangen sind, so daß bei manchem Urteil die ästhetische Qualität in Zweifel gezogen werden kann, so finden wir in unserem Material zusammen 120 ästhetische Urteile, die sich nach unseren Rubriken teilen in 30 positive über ihn selbst, 45 positive und 12 negative über Freunde, 2 positive und 10 negative über Gegner, 11 positive und 10 negative über Allgemeinheiten. Es fällt auf, daß Schopenhauer über sich selbst kein negatives ästhetisches Urteil fällt. Verhältnismäßig viele ästhetische Urteile finden sich in den Fragmenten aus seiner Jugendzeit. Wir finden da zweimal eine ästhetisch-religiöse Einstellung: es wird mitgeteilt, es habe ihn in der Kathedrale zu Gent während der großen Messe das Gefühl der Andacht mit Macht ergriffen (Grisebach, Schopenhauer S. 21), und in der St. Paulskirche fühlte er sich „einem unaussprechlich Erhabenen und Ehrfurchterregenden gegenüber verschwinden" (ebenda S. 22). In diesen Jugendfragmenten gibt Schopenhauer Urteile ab über die französische Komödie und Tragödie (ebenda S. 26), äußert sich über den auffallend „ruhigen, heiteren und milden Gesichtsausdruck" der Insassen einer Taubstummenanstalt (ebenda S. 26), über „elende und verkümmerte Menschen" (ebenda S. 27). Eine Trösterin seiner Jünglingsjahre war ihm die Musik, die er bis zum Lebensende gerne hörte und selbst regelmäßig im Flötenspiele ausübte;

über sie äußert er sich: „Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserem harten Boden, auf welchem Notwendigkeit und Mangel um jedes Plätzchen streiten? .... Und doch hat ein mitleidiger Engel die himmlische Blume für uns erfleht und sie prangt hoch in voller Herrlichkeit, auf diesem Boden des Jammers gewurzelt. — Die Pulsschläge der göttlichen Tonkunst haben nicht aufgehört zu schlagen durch die Jahrhunderte der Barbarei, und ein unmittelbarer Widerhall des Ewigen ist uns in ihr geblieben, jedem Sinn verständlich und selbst über Laster und Tugend erhaben" (Grisebach, a. a. O. 39 f.). In den späteren Jahren werden die ästhetischen Urteile seltener. Die Urteile über ihn selbst bestehen vor allem in solchen über seine Leistungen als klarer, stilistisch fein schreibender Schriftsteller. So urteilt er bei der Empfehlung seines Hauptwerkes in einem Brief an Brockhaus über seinen Vortrag: „Er ist im höchsten Grade deutlich, faßlich, dabei energisch und ich darf wohl sagen nicht ohne Schönheit: nur wer ächte eigene Gedanken hat, hat ächten Stil" (Gr. 25). Einem andern Buchhändler schreibt er: „Die Gegner meiner Ansichten haben bei Bestreitung derselben doch nie unterlassen können hinzuzufügen, daß die Kraft des Ausdrucks und Lebendigkeit des Vortrags den höchsten Grad erreichte" (Sch. 151). Auch betont er, daß er die „Gabe eines sehr eindringlichen und lebendigen mündlichen Vortrags" besitze (Gr. 38). Ähnliche Urteile stellen sich immer wieder ein, z. B.: „Wer hat je konciser als ich geschrieben?" (Gr. 270). „Wer die Klarheit meines Vortrags als einen Fehler gerügt hat, ist Prof: Weiß" (Gr. 382). Selbst seine Handschrift lobt er: „Mein Manuskript ist nicht zierlich, aber sehr deutlich, auch groß geschrieben" (Gr. 88). Andere ästhetische Urteile über ihn selbst liegen in der Beschreibung seines Kunststudiums; wir entnehmen die Hervorhebung ästhetischer Gefühle aus Worten wie: „Operum contemplatione animum pavi", „templa oculis usurpavi" (Gwinner (2) 246 f.). Im übrigen ist Schopenhauer ohne ästhetische Selbstbeurteilung. Während die Jugendzeit (Vorperiode) 5 ästhetische Selbstbewertungen stellt, bringen

die späteren Jahre nur noch 25 auf. — Die ästhetischen Urteile über andere bewegen sich in derselben Bahn wie die über ihn selbst. Wir können bei diesen Mitweltbewertungen Urteile über geistige und körperliche Eigenschaften unterscheiden. Ersterer Art sind solche über den Stil. Nennt er Kants Stil einen dunkeln (Gwinner [2], 348), so dankt er Becker für ein Gutachten, „welches zugleich ein wahres Muster von klarer und faßlicher Darstellung ist" (Gr. 119). Über künstlerische Befähigung fällt er mancherlei Urteile. So schreibt er: „Meine Schwester malte Blumen und kleine menschliche Figuren usw. wirklich sehr schön" (Gr. 202); v. Quandt nennt er einen „Kunstkenner" (Gr. 201); Luntеschütz (Gr. 292), Göbel (Gr. 382), die Ney (Gr. 406) lobt er ihrer künstlerischen Fähigkeiten wegen, Hammel (Gr. 346) rügt er wegen Fehlens solcher. Er spricht von „Schönen Geistern", zu denen auch Richard Wagner gehört (Gr. 285), bezeichnet seinen Freund Emden als einen „großen Melomanen" (Gr. 399) und liest die Schriften von Leopardi mit großem Genusse. Er konstatiert ein „Allgemeines Interesse an Musik" und streitet, ob Keiser oder Dittersdorf der begabteste Opernkomponist vor Mozart sei (Gr. 399). Wenn er von den Italienern schreibt: „Wieder lebe ich unter der verrufenen Nation, die so schöne Gesichter und so schlechte Gemüther hat; am auffallendsten ist die unendliche Heiterkeit und Fröhlichkeit aller Minen" (Sch. 130), dann stehen wir auf der Grenze der ästhetischen Beurteilung des Körpers und der des Geistes. Noch mehr Beurteilung des Äußern ist es, wenn er z. B. über Erdmann urteilt: „Sein Äußeres ist nicht übel; er hat tournure" (Gr. 265), oder über Frau Lindner: „Sehr artige, hübsche, junge Frau" (Gr. 347), oder wenn er einen Züricher Besucher „einen jungen Mann von vorteilhaftem Äußern" (Gr. 326) nennt. — Die negativen Urteile sind ähnlichen Inhalts. Kants Stil findet er dunkel (vgl. oben), Bährs „Vortrag" „abstrakt, trocken, schwierig" (Gr. 450); er spricht von „dem süßlichen Herrn Solger" (Gr. 232). In seinem „Gutachten über das Goethe'sche Monument" finden sich 7 ästhetische Urteile; da lobt er das

Kunstverständnis der Antike und der Italiener, bemängelt das der Neuzeit und der Engländer (Gwinner [2], 444 ff.). — Die Betrachtung dieser ästhetischen Urteile über Personen löst in uns ein Verwundern über ihren unbedeutenden Inhalt aus. Die Dürftigkeit der ästhetischen Sachurteile unterstreicht diesen Umstand. Nur ein Brief an Osann gibt einer allgemeinen ästhetischen Betrachtung mehr Raum. Er beginnt: „Wieder steht jetzt der große Bär niedrig am Horizont, — wieder steht in unbewegter Luft dunkelgrünes Laub, scharf abgeschnitten auf dem dunkelblauen Himmel, ernst und melancholisch, — wieder machen Oliven, Reben, Pinien und Cypressen die Landschaft, in der zahllose kleine Villen zu schwimmen scheinen, — wieder bin ich in der Stadt, deren Pflaster eine Art Musaik ist" (Sch. 130). In späterer Zeit finden wir derartige Schilderungen nicht mehr; zwar lobt er die Reize der Umgebung von Rudolstadt (Gwinner [3], 164), von Dresden (Sch. 73), von Harlem (Sch. 381), aber das sind Jugenderinnerungen. Solche Eindrücke hat er sich offenbar lange bewahrt, worauf auch die Erinnerung an den Montblanc (Gr. 299) hindeuten mag. Nur ein einzig Mal äußert er sich über Frankfurt, das er sonst stets mit dem Namen „Abdera" belegt (z. B. „Zumal ich der Demokritos dieses Abdera bin" Gr. 255), in ästhetischem Sinn, wenn er das „mildere Klima" rühmt (Gr. 262); und dabei ging er täglich in der Umgebung Frankfurts spazieren. Urteile über bildende Kunst fehlen ganz.

Diese Übersicht läßt uns unsere Frage, ob die Briefe ein intensives ästhetisches Fühlen verraten, mit Ausnahme der Musik bestimmt verneinen. Das stimmt zu dem, was Gwinner über den Philosophen schreibt: „Im Gebiete der Kunst wandte er seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die antike Architektur und Plastik. Für die Malerei besaß er einen weniger scharfen Sinn, als seine Untersuchungen über die Farben vielleicht voraussetzen lassen. Überhaupt war sein ästhetisches Gefühl technisch nicht in dem Maße begabt, wie es viele seiner Leser vermuthen. Die Schwerkraft seines Geistes lag so ganz auf einer andern Seite, daß es

vielmehr zu bewundern ist, wenn er auch nur in einzelnen Gebieten der Kunst — abgesehen von dem der Philosophie näher verwandten poetischen—technischen Sinn verrät. Die reichen Anschauungen, die ihm sein Leben bot, darf man hierbei nicht in Betracht ziehen; denn was nicht in dem Menschen liegt, kommt durch Anschauen schwer in ihn hinein" (Gwinner [3], S. 132 f.). Ein Beleg für seinen Mangel an technischem Sinn fürs Ästhetische ist auch der Umstand, daß dem Musiktheoretiker Schopenhauer, der von sich schreibt: „Was es sei, das die Musik, in Melodie und Harmonie, besagt, und wovon sie rede, dies hat man, bis ich es unternahm, nicht einmal ernstlich versucht" (Grisebach, Werke V 455), es passierte, daß er von seinem Verehrer Richard Wagner, dem freilich lange verkannten Tonmeister, sagte: „Der Kerl ist ein Dichter, aber kein Musiker" (Grisebach, Schopenhauer S. 232). Schopenhauers ästhetisches Urteilen ist wieder ein Beispiel dafür, wie weit oft Theorie und Praxis auseinanderklaffen können, und erinnert uns an den Widerstreit seiner gesamten Philosophie und seiner Lebensführung. In der Ästhetik hat Schopenhauer mit der Theorie des rein anschauenden, willenlosen Erkennens in der Hauptsache das Richtige getroffen, wenn er auch mit der restlosen Ausmerzung des Willens und der Ausschaltung der Phantasie zugunsten des Erkennens zu weit gegangen ist; aber in seinem eigenen Leben hat er seine Theorie verhältnismäßig selten zur Anwendung gebracht. Ob dieser Umstand aus einer Verkümmerung ursprünglicher ästhetischer Interessiertheit infolge einseitigen Wertlegens auf den Intellekt oder aus einem Mangel der Veranlagung zu erklären ist, soll dahingestellt bleiben.

Wir kommen zum Schlusse an die religiösen Werturteile. Hier ist die Zählung noch schwieriger als bei den ästhetischen Wertungen. Denn gerade die deutlichsten Personwerturteile, wie „Cagot", „Tartüff", „bigott", haben wir, weil von Schopenhauer zugleich ethisch gemeint, bei diesen mitrechnen müssen; andere religiöse Urteile,

die als eigentliche Werturteile nicht anzusprechen sind. z. B. „Ich hab' es mit der Wahrheit gehalten und nicht mit dem lieben Gott" (Grisebach Nachlaß IV, 355) sind als zugleich intellektuell gedacht ähnlich zu behandeln; wieder andere Urteile sind zugleich ästhetisch orientiert, vgl. S. 59. so daß wir wohl am besten tun, auf eine Zählung überhaupt zu verzichten und uns damit zu begnügen, die wenigen, das religiöse Gebiet berührenden Ausdrücke zu berichten und uns über die religiöse Stellung Schopenhauers klar zu werden.

Zeitlich am frühesten stehen die beiden S. 59 angeführten ästhetisch-religiösen Wertungen. Aus dieser Zeit stammt auch ein negatives religiöses, zugleich ethisch bestimmtes Urteil über die Mitwelt; er fühlt sich veranlaßt, seiner Empörung über die „infame Bigotterie" in England Ausdruck zu geben (Grisebach, Schopenhauer S. 24). Diese Urteile beweisen nichts gegen, aber auch nicht eigentlich etwas für ein religiöses Empfinden bei dem jungen Schopenhauer. Der Einfluß der Schule und wahrscheinlich auch der des Vaters haben Schopenhauer jedoch wenigstens die kirchliche Sitte achten lassen. Der Vater schreibt am Ende der großen Reise 1804: „Es ist ganz gut, daß du in Dantzig confirmirt werden wirst, hier aber noch Morgens die Vorlesungen des Herrn Runge in der Theologie anhören und stets dich bescheiden, sittlich und fleißig betragen" (Gwinner [3], S. 27). Also ließ sich Schopenhauer, ohne dabei etwas Besonderes oder gar Erzwungenes zu finden, konfirmieren, hörte offenbar schon vorher Religion bei Runge und ebenso auf den Wunsch des Vaters wohl auch noch nachher in einer Zeit, da er schon in der kaufmännischen Lehre stand. Gewisses Empfinden für Religiöses, das freilich wieder mit ästhetischen Gefühlen gepaart ist, kann man finden in dem, was (Grisebach, Schopenhauer S. 21) berichtet wird: Bei einem Besuch der portugiesischen Synagoge in Amsterdam habe er bei den endlosen Rouladen des Vorsängers und dem Geplapper der Gemeinde die ernsthafte Miene nur mit Mühe behaupten können, und beim protestantischen

Gottesdienst, „wo der gellende Gesang der Menge Ohrenweh macht und die mit aufgesperrten Mäulern blöckende Gemeinde oft zum Lachen zwingt", Gefühle der Andacht nicht empfunden. Aus solchen Bemerkungen ist jedoch zu entnehmen, daß Schopenhauer sehr wenig den Gemeindegottesdienst besucht haben muß; sonst hätte er wohl das „Gellende" des Gesangs und das Ungraziöse der „aufgesperrten Mäuler" nicht mehr empfunden. Wenn wir bei dem jungen Schopenhauer Religiosität annehmen dürfen, dann muß sie eine gefühlsmäßige, nicht willensstarke gewesen sein, die noch keinen so festen Grund hatte, daß sie den Erfahrungen des Lebens hätte trotzen können. Über seine weitere religiöse Entwicklung äußert sich Schopenhauer selbst, wie folgt: „In meinem 17ten Jahre, ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen, wie Buddha in seiner Jugend, als er Krankheit, Alter, Schmerz und Tod erblickte. Die Wahrheit, welche laut und deutlich aus der Welt sprach, überwand bald die auch mir eingeprägten Jüdischen Dogmen, und mein Resultat war, daß diese Welt kein Werk eines allgütigen Wesens seyn könnte, wohl aber das eines Teufels, der Geschöpfe ins Daseyn gerufen, um am Anblick ihrer Quaal sich zu weiden: darauf deuteten die Data, und der Glaube, daß es so sei, gewann die Oberhand" (Grisebach, Nachlaß IV, 350). Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir dieses Wegwerfen des bisherigen Glaubens nicht bloß als Folge seiner Erkenntnisse und Erlebnisse auffassen, sondern auch noch andere Einflüsse vermuten. Das 17. Lebensjahr brachte Schopenhauer den Verlust des Vaters; das war ein tief einschneidendes Erlebnis, das ihn in starke Gemütsverdüsterung hineinführte (Gwinner [3], 161). Es fehlte ihm von jetzt ab der, der in der Familie wohl am meisten Sinn für Religion gehabt hatte. Im Jahr darauf verließ ihn auch die Mutter, und zwar heimlich, ohne von ihm mündlich Abschied zu nehmen. Sie scheint wenig religiösen Einfluß auf den Sohn ausgeübt zu haben. Wohl finden wir in ihren Briefen aus dem Jahr 1806 Äußerungen wie: „Gottes Engel schwebte über uns", „Gott gab mir großen Muth"

(beides Sch. 46), „Der Himmel erhalte dich“ (Sch. 50); solche religiöse Anwandlungen verschwinden aber, sobald die Gefahr vorüber ist; nachher heißt es: „Du siehst, wie man durch große Gefahren sicher gehen kann, wenn uns das Glück eben wohl will, und wir nur den Kopf nicht verlieren“ (Sch. 51); mehr als eine Phrase ist es auch nicht, wenn sie 1807 schreibt: „Gott läßt den Wind sanft wehen, wenn das Lamm geschoren ist, sagt Yorick, das will ich hoffen“ (Sch. 57). Die Bedeutungslosigkeit solcher Stellen wird erst dann recht ersichtlich, wenn wir andere finden, in denen sie absprechende religiöse Urteile des Sohnes stützt, statt sie zu tadeln. So lesen wir: „Vom lieben Christentum kriegst du indessen Dein reichlich Teil, und ich kann es dir nicht verdenken, wenn es Dir etwas zu viel dünkt, aber ein wenig auslachen muß ich dich denn doch: weißt du noch, wie manchen Krieg ich mit dir hatte, wenn Du des Sonntags und an Feiertagen durchaus nichts Ordentliches vornehmen wolltest, weil es die ‚Tage der Ruhe‘ waren? nun kriegst du der sonntäglichen Ruhe satt und genug“ (Grisebach, Schopenhauer S. 24); das schrieb sie an den 15jährigen. In einem späteren Brief heißt es: „Du bist ein gottloser Mensch, und verführst mich Deine Mama auch zur Gottlosigkeit, denn verzeihs mir Gott, ich habe über den Tod des ehrlichen alten Stemlers lachen müssen, und das ist doch nicht erlaubt“ (Sch. 56). Nicht bloß, daß ihm so alle Hinleitung zur Religiösität fehlte; er stand dazu noch unter dem verführerischen Einfluß seines französischen Freundes Anthime Grégoire, der Schopenhauer in der Zeit des Erwachens des Sinnendämons nicht günstig beeinflußte, so daß die Mutter auf die Klagen des Sohnes über diesen Dämon schreibt: „Ich .... fehle dir gerade jetzt, da du ein Wesen an das du dich mit vollem Vertrauen wenden kannst am nöthigsten hast“ (Sch. 58). So wandte sich Schopenhauer in eben diesen Jahren, da sich aus dem Gären der Jugendzeit heraus die Eigenart des Mannes gestaltet, von der Religion ab und suchte in der Kunst, zumal der Tonkunst, Ersatz für jene. Aus dieser Zeit stammt der oben (S. 60) mitgeteilte Hymnus auf die Musik.

Das Abrücken Schopenhauers von der Religion in der Jünglingszeit motiviert jedoch seine lebenslängliche Abneigung gegen das Religiöse nicht zur Genüge. Wir müssen noch nach dem Grunde suchen, warum seine ferneren religiösen Urteile über ihn selbst — Werturteile können wir sie nicht eigentlich mehr nennen — meist nur noch in der Negative stehen — negativ im Sinne Schopenhauers jedoch können wir sie auch nicht nennen. Einige Beispiele mögen diese Urteile charakterisieren: wir lesen: „Ich, der ich keinen gnädigen Herrn kenne" (Gr. 100), er nennt sich einen „Ketzer, Atheisten und Diabolisten" (Gr. 391), er schreibt: „Ich hab' es mit der Wahrheit gehalten und nicht mit dem lieben Gott" (Grisebach, Nachlaß IV, 355), ferner: „O die Pflichten gegen sich selbst werden sehr vernachlässigt! was soll es denn erst mit den Pflichten gegen andere, und gar gegen Gott werden! — von letzteren kenne schon ich z. B. nur noch Eine: Die Pflicht der Höflichkeit, und hoffe, mit Brockhaus, daß Sie in Ihren Briefen, solche werden beobachtet haben" (Gr. 245), und dazu gewissermaßen die Erläuterung: „Hätten Sie doch auf meine Warnungsstimme gehört, von der Sie ja gewußt, daß sie nicht etwan aus Parteilichkeit entsprang für den *ΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ ΤΟΝ ΟΥΡΑΝΟΝ ΚΑΙ ΤΗΝ ΓΗΝ* Und nachher fand, es wäre sehr schähn" (Gr. 222). Die angeführten Urteile zeigen, daß Schopenhauer jede theistische Religion, nicht bloß die christliche, verworfen hat. — Wir haben gesehen, daß Schopenhauer bei seiner Abwendung von der Religion zuerst der Kunst sich zuwandte. Sobald er aber angefangen hatte, sich mit Philosophie zu beschäftigen, sah er in dieser einen bessern Ersatz für Religion, oder vielmehr überhaupt etwas in seinem Sinne die Religion Überbietendes. In den Anmerkungen zu Kants Tugendlehre, die aus dem Jahr 1812 oder 1813, also noch aus seiner Studentenzeit stammen, schreibt er: „Sei religios und bete; oder sei Philosoph und denke: aber sei Eines von beiden; nach deiner Natur und Kultur" (Grisebach, Nachlaß III, 26). Während er hier Religion und Philosophie dem Range nach noch nicht deutlich unterscheidet, lesen wir in einer Anmer-

kung zu Fichtes „Kritik aller Offenbarung", aus der gleichen Zeit (1811—1813) stammend: „Die Philosophie wird daseyn; die Geschichte der Philosophie wird geschlossen seyn. Kommt langer Friede unter die Menschen, schreitet die Kultur fort, und gibt Vervollkommnung aller Mechanik Muße — so kann ein Mal alle Religion weggeworfen werden, wie das Gängelband der Kindheit: die Menschheit wird dastehn, zum höchsten Selbstbewußtseyn gelangt, das goldene Zeitalter der Philosophie wird gekommen, das Gebot des Delphinischen Tempels *ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ* erfüllt seyn". (Grisebach, Nachlaß III, 115). Dieses Ziel setzt er der eigenen Philosophie. So schreibt er an Becker: „Erst nachdem jene Durchschauung den höchsten Grad erreicht hat (der dem Siedepunkt des Wassers verglichen werden mag), kann, als ein ganz neues Phänomen, die Verneinung des Willens eintreten, indem der Mensch, mit Einem Male, das Leiden der Welt als sein eigenes oder aber, beim *ΔΕΥΤΕΡΟΣ ΠΛΟΥΣ*, sein eigenes als das der ganzen Welt — auffaßt. Hiedurch entsteht, in seltenen Fällen, bei ihm jene plötzliche und totale Veränderung, welche seinem Wesen so fremd ist, daß man sie einem von diesem verschiedenen (dem heiligen Geist) zugeschrieben und daher Gnadenwirkung und Wiedergeburt genannt hat, unter dem Bilde, daß jetzt der alte Adam in ihm abgestorben sei und er selbst einen neuen Menschen angezogen habe, in Christo wiedergeboren sei, nachdem er der Welt abgestorben" (Gr. 94); und ebenso: „Daher also kann hier möglicherweise die ursprüngliche Freiheit des Willens die Erscheinung plötzlich umkehren. Diesem Hergang entspricht es, daß die Kirche eine solche Änderung als nicht auf natürlichem, sondern übernatürlichem Wege - durch Gnadenwirkung — geschehend ansieht. Allerdings ist der Vorgang eigentlich ein übernatürlicher und dem Wunder zu Kanaan [sic!] zu vergleichen" (Gr. 96); und noch einmal: „Weil der Verstand nur Veränderungen von außen versteht, hier aber eine von innen eingetreten ist, so erscheint auch in diesem Fall, vom Standpunkt der Natur aus, die Sache allerdings als eine Art Wunder: daher hat man sie als Wiedergeburt durch Gnadenwirkung

bezeichnet und für ein Mysterium erklärt; wobei man das Reich der Natur dem Reiche der Gnade entgegensetzte. Ich aber, der ich keinen gnädigen Herrn kenne, habe in letzterem das einzige faktische Hervortreten der Freiheit des Willens, die ihm als dem Ding an sich zusteht, erkannt .... In diesem Mysterio der theologischen Gnade oder philosophischen Freiheit liegt die Lösung des Weltknotens"(Gr. 100). Wir stehen hier an dem Zentralpunkt der Lehre Schopenhauers. So schreibt er an Becker: „In dieser kleinen Schrift [„Willen in der Natur"] ist der eigentliche Kern meiner Metaphysik deutlicher als irgendwo dargelegt, und sie ist besonders geeignet, die so nöthige Überzeugung hervorzubringen, daß das innere Wesen aller Dinge, mithin das allein Reale in der Welt, also das Ding an sich, eben jenes uns so Vertraute und doch so Geheimnisvolle ist, was wir in unserem Selbstbewußtsein als den Willen finden und welches vom Intellekt gänzlich verschieden ist .... Diese Überzeugung, nebst der von der völligen Idealität der Körperwelt, als welche .... bloß in unserer Vorstellung existirt, sind die Grundlagen meiner Lehre, von welchen ausgehend man das Übrige leicht fassen und die Kraft der Wahrheit in sich spüren wird" (Gr. 91). Die große Empfindlichkeit Schopenhauers gegen jeden Zweifel an diesem Kern seiner „Wahrheit" ist leicht verständlich; denn hier konnte man sein System aus den Angeln heben. Darum auch seine Leidenschaftlichkeit, wenn es gilt, diesen Punkt zu verteidigen. Gerade hier aber war jede theistische Religion seine ausgesprochene Gegnerin. Zum Beweis führen wir einen solchen Erguß seines Unmuts aus einem Brief an Frauenstädt an: „Vergebens z. B. habe ich geschrieben, daß Sie das Ding an sich nicht zu suchen haben in Wolkenkukuksheim (d. h. da, wo der Judengott sitzt), sondern in den Dingen dieser Welt .... — Ganz richtig! mit Ihrem Begriff vom Ding an sich ist's ewig unvereinbar, und diesen eröffnen Sie uns in folgender präklarer Definition: Das Ding an sich ist ‚das ewige, unentstandene, und unvergängliche Urwesen.' — Das wäre das Ding an sich?! — Den Teufel auch! — Ich will

Ihnen sagen was das ist: das ist das wohlbekannte Absolutum, also der verkappte kosmologische Beweis, auf dem der Judengott reitet" (Gr. 209). Wir sehen hier den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Schopenhauer und jedem Theismus, eine Tatsache, der er selbst Ausdruck gibt in den Worten: „Diese Leute suchen nicht die Wahrheit, sondern — Gott" (Gr. 212).

Von hier ausgehend finden wir nun zwei divergierende Linien. Einerseits greift er nur den Theismus an. „Daß dem Theismus zu Leibe gegangen wird, ist mir schon Recht" (Gr. 186), oder: „Darin wird eine religion naturelle eines Franzosen kritisirt, wobei man sich unverholen über den starrsinnigen bornirten Theismus der Franzosen lustig macht, dagegen beifällig auf den Pantheismus und ‚Atheismus' hinweisend, hat mich sehr ergötzt. Die Aktien des alten Juden sinken" (Gr. 337). Darnach ließe Schopenhauer Religion selbst noch gelten, freilich nur eine atheistische, nämlich vor allem den Buddhismus, den er „unsere allerheiligste Religion" nennt (Gr. 189). Hieher gehört ein positives religiöses Urteil — Werturteil wäre zu viel gesagt — über ihn selbst: „Der Buddha winkt von seiner Konsole herab und ertheilt Ihnen seinen Segen; weil Sie ihn gerettet haben aus mehr als 100jähriger Gefangenschaft, in Händen der Ungläubigen, und ihn dahin gebracht, wo Verehrung und Vergoldung seiner wartete" (Sch. 365); dazu stellen wir als weiteres ähnliches Urteil negativer Art: „Barthélemy de St. Hilaire, welcher sich an dem Siegreich-Vollendeten versündigt hat" (Gr. 293). Von diesen Urteilen aus bekommen wir den Eindruck, als ob es Schopenhauer mit seiner buddhaistischen Religiosität nicht so überaus wichtig gewesen sei; die Zusammenstellung „Verehrung und Vergoldung" berührt doch ziemlich trivial. Was er sonst noch über den Buddha sagt, bezieht sich nur auf die Statue als solche (Gr. 328, 329, 335), und nur von ferne klingt ein religiöser Ton an, wenn er schreibt: „Mad. Lindner hat ihn [Buddha] gesehen und kann Ihnen sagen, wie erbaulich das ist" (Gr. 347). — Eine andere Art religiöser, für Schopenhauer zugleich intel-

lektuell orientierter Urteile finden wir in der Behauptung: „Shakespeare hat an Geister geglaubt, wie alle Welt, mit Ausnahme des 18. Jahrhunderts und seiner Jünger" (Gr. 295); es handelt sich hier um Geister von Verstorbenen. Der Glaube an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode hängt mit Schopenhauers Lehre von der Willensbejahung zusammen: solange ein Mensch den Willen bejaht, muß dieser Wille in die Erscheinung treten, ergibt also immer wieder ein Lebewesen, das sich freilich an seine früheren Daseinsformen nicht erinnert, aber doch die Objektivation oder Palingenesie desselben Willens ist. Von diesem Gedanken aus kommt dann Schopenhauer auch auf die ewige Gerechtigkeit im Sinn Goethes: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden". Diese Palingenesie des Willens ist aber so ziemlich identisch mit der indischen Seelenwanderung; diese Gleichheit wiederum ist eine Stütze des Buddhismus bei Schopenhauer.

Neben dieser Linie finden wir aber noch eine zweite, die von dem Mittelpunkt des „Dings an sich" aus zur Negierung der Religion schlechthin führt. Als Gemeinsames von Religion und Philosophie erklärt Schopenhauer die Befriedigung des methaphysischen Bedürfnisses der Menschheit: „Es scheint, man flüchtet jetzt zu mir vor dem Materialismus. Der ist überhaupt ein Ferment, das meiner Philosophie sehr zu Statten kommt; — wie anderntheils die Pfäfferei. Bravo! Das metaphysische Bedürfniss wird mit allen Hunden gehetzt. Schön!" (Gr. 346). Findet das metaphysische Bedürfnis bei der Religion keine Befriedigung, dann kommt es zur Philosophie: „Die vielen populären Geschichten der Philosophie ... sind eine Folge der Gesunkenheit des Glaubens: man wendet sich zu den Philosophen" (Gr. 180). Es bleibt aber nicht dabei, daß er Religion und Philosophie als gleichwertig betrachtet; letztere wird über die erstere gestellt: „Der Durst nach Wahrheit übrigens scheint jetzt größer, als je: weder an der Religion, noch der Hegelei, noch dem Materialismus will man Befriedigung finden: demnach wäre, — ich kann nicht sagen meine Philosophie, sondern die Entdeckung meiner Philosophie zur rechten Zeit gekommen" (Sch. 385). Auf den

knappesten Begriff gebracht hat übrigens Schopenhauer seine Ansicht vom Verhältnis der Religion und Philosophie in dem XV. Kapitel der Parerga „Über Religion“: „Wirklich hingegen ist Mythos und Allegorie das eigentliche Element der Religion: aber unter dieser, wegen der geistigen Beschränktheit des großen Haufens, unumgänglichen Bedingung leistet sie dem so unvertilgbaren, metaphysischen Bedürfnis des Menschen sehr wohl Genüge und vertritt die Stelle der unendlich schwer und vielleicht nie zu erreichenden, reinen philosophischen Wahrheit“ (Grisebach, Werke V, S. 350). „Ist sie eine fraus; so ist sie wahrlich eine pia fraus: das ist nicht zu leugnen“ (a. a. O. S. 351). „Mag immerhin die Religion ein excellentes Zähmungs- und Abrichtungsmittel des verkehrten, stumpfen und boshaften bipedischen Geschlechts seyn; in den Augen des Freundes der Wahrheit bleibt jede fraus, sei sie auch noch so pia, verwerflich. Lug und Trug wären doch ein seltsames Tugendmittel. Die Fahne, zu der ich geschworen habe, ist die Wahrheit; ihr werde ich überall treu bleiben und, unbekümmert um den Erfolg, kämpfen für Licht und Wahrheit“ (ebenda 357).

Wie vereinigen wir beide Linien? Man wird sagen dürfen: der Buddhismus, wie ihn Schopenhauer empfiehlt und selbst gepflogen hat, ist im Grunde nichts anderes als seine Philosophie; denn das Primäre in seinem Denken war seine Philosophie, nicht jene Religion. Und wenn wir endlich auf Grund der klassischen Definition Schleiermachers von Religion, daß sie nämlich das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl von Gott sei (Der christliche Glaube [2] S. 4), dem genuinenBuddhismus den Charakter als Religion absprechen, weil er eine absolute Gottheit nicht kennt, so ist die Möglichkeit, jene erste und zweite Linie zu vereinigen, noch deutlicher geworden. Es kommt also darauf hinaus, daß Schopenhauer die Philosophie, zumal seine eigene, als die jede Religion aufhebende absolute Wahrheit hinstellt. Ja es zeigt sich sogar, daß Schopenhauers Philosophie nicht bloß beansprucht, mit Recht die Religion zu verdrängen, sondern selbst auch manche Merkmale echter Religion trägt. Zunächst fällt auf, daß Schopen-

hauer seine Anhänger in Evangelisten und Apostel einteilt. Wichtiger ist, daß er es unternimmt, das Absolute, das Ding an sich als den Willen zu bestimmen, obwohl er selbst schreibt: „Ich habe nie die Geschichte des Dings an sich, wie es außer der Zeit seyn mag geschrieben, sondern nur die des in der Zeit sich objektivirenden Dings an sich, wo es als Wille zum Leben auftritt" (Gr. 101). Trotzdem ist er über die Grenze der Erscheinungswelt hinausgegangen und so in das Gebiet des Glaubens geraten; denn Aussagen über das Absolute oder das Ding an sich sind Aussagen des Glaubens; das gibt er auch zu, wenn er durch die Erfahrungen des Lebens vom christlichen Glauben abgebracht und zum Pessimismus hingeführt aussagt: „Der Glaube, daß es so sei, gewann die Oberhand" (Grisebach, Nachlaß IV, 350). Er empfand somit seine Erkenntnis als neuen Glauben. Endlich hat auch die Entstehung seiner Philosophie Ähnlichkeit mit dem Ursprung religiösen Wissens. Er schreibt darüber an Erdmann: „Während dieses vierjährigen Aufenthalts in Dresden ist es gewesen, daß in meinem Kopfe, gewissermaaßen ohne mein Zuthun, mein philosophisches System, strahlenweise wie ein Kristall zu einem Centro konvergirend, zusammenschoß, so wie ich es sofort im ersten Bande meines Hauptwerkes niedergelegt habe" (Sch. 332). Wahrscheinlich ist dieses Erlebnis von Schopenhauer als ein metaphysisches Geschehnis empfunden worden, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt, und würde dann ganz den Charakter einer empfangenen Offenbarung tragen.

Lassen wir diese Frage auch dahingestellt sein, so ist doch klar geworden, daß Schopenhauer, wenn er vielleicht in der Jugend eine gewisse ästhetisch orientierte Religiosität gehabt hat, späterhin die Religion für den philosophisch gebildeten Menschen als überflüssig erklärt hat; für das gemeine Volk weist er ihr gewisse pädagogische Bedeutung zu, hält sie aber doch auch da für eine pia fraus. Wir werden uns darum auch nicht mehr wundern, daß wir bei Schopenhauer wirkliche Werturteile, die nur religiös, nicht zugleich auch ethisch, intellektuell oder ästhetisch bestimmt sind,

nicht gefunden haben, und daß die deutlichsten zugleich religiös orientierten Werturteile (Cagot, Tartüff, bigott) negativer Art sind. Denn andere Urteile kann man über eine Realität, der man selbst so ziemlich keinen Wert beimißt, nicht fällen. Die weitere Frage, ob Schopenhauer das Verhältnis von Religion und Philosophie richtig beurteilt hat, zu beantworten, ist hier nicht der Ort, da uns hier nur ein psychologisch-genetisches, nicht ein kritisch-dogmatisches Problem zur Behandlung vorlag. Soviel steht jedenfalls fest: eine religiöse Persönlichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes war Schopenhauer nicht.

Das Fehlen rein religiöser Wertungen und die geringe Anzahl der ästhetischen bestätigen unsere bisherigen Ergebnisse: mit Recht betont Schopenhauer seine intellektuelle Fähigkeit und seine Willenskraft; er war in Wirklichkeit ein ausgesprochener Willens- und Verstandesmensch.

Lebens- und Bildungsgang des Verfassers.

Am 29. März 1888 kam ich Max Wilhelm Sting in Balingen (Württemberg) als Sohn des Johannes Sting, Malermeisters dort, und der Emma geb. Sting, zur Welt. 1894 bis 1896 besuchte ich die Volksschule, 1896—1902 die Lateinschule in Balingen. Sommer 1902 erstand ich das evangelische Landexamen; 1902—1904 war ich im evang.-theol. Seminar Schöntal, 1904—1906 in dem in Urach. Sommer 1906 erstand ich die Konkurs- und Reifeprüfung und wurde Herbst 1906 in das evang.-theol. Seminar in Tübingen aufgenommen, dem ich bis Herbst 1911 angehörte. Während dieser Zeit war ich an der Tübinger Universität immatrikuliert und widmete mich dem Studium der evang. Theologie und der Philosophie. In der Evang.-theol. Fakultät hörte ich bei den Herren Professoren D. D. v. Grill, v. Häring, v. Müller, v. Schlatter, Traub, Volz, v. Wurster, in der Philosophischen Fakultät bei den Herren Professoren Dr. Dr. Adickes, Busch, v. Garbe, v. Lange, Maier, Schmid, Seybold, Spitta und Privatdozent Dr. Heyfelder. Vom 1. Oktober 1906 bis 30. September 1907 diente ich in der 4. Kompagnie Inf.-Regt. 180 in Tübingen als Einjährig-Freiwilliger. Herbst 1911 erstand ich die 1. theologische Dienstprüfung. Vom 23. November 1911 bis 23. April 1912 war ich als Stadtpfarrverweser, vom 24. April 1912 bis 4. März 1914 als Stadtvikar in Aalen angestellt. 5.—24. März 1914 war ich krankheitshalber beurlaubt. 25. März bis 13. Oktober 1914 war ich Pfarrverweser in Jagstheim, OA. Crailsheim, von wo aus ich im Sommer 1914 das 2. theologische Dienstexamen machte. Während des Krieges war ich aus gesundheitlichen und dienstlichen

Gründen nicht zum Heeresdienst eingezogen. 14. Oktober 1914 bis 17. Oktober 1916 war ich Pfarrverweser in Kornwestheim, OA. Ludwigsburg; 18. Oktober 1916 kam ich als Stadtvikar und Amtsverweser fürs III. Stadtpfarramt nach Ludwigsburg. Am 16. Januar 1917 wurde ich auf die II. Stadtpfarrstelle in Neuenstein, OA. Öhringen, ernannt; diese Stelle konnte ich jedoch erst am 3. Oktober 1917 antreten, da ich in der Zwischenzeit durch die Versehung der III. und dann der I. Stadtpfarrstelle in Ludwigsburg zurück gehalten wurde. Am 15. Januar 1918 verheiratete ich mich mit Julie Zitzmann, Tochter des † Dr. med. Wilhelm Zitzmann in Ludwigsburg und der Julie geb. Vollmer.